Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt u. Kreis Merseburg

Bezugspreis für Post und Stadt freibleibend. Ortsbezug wöchentlich. Postbezug monatlich. Nachforderung vorbehalten. Erscheint werktäglich nachmittags. Einzelnummer 120 Milld., Sonnabends 150 Milld. Postscheckkonto: Amt Leipzig Nr. 16 654. Geschäftsstelle: Hälterstraße 4; Zweigstelle Gotthardtstraße 38. Für unerbetene Zusendungen wird keine Gewähr geleistet. Erfüllungsort Merseburg. Im Falle höh. Gew. (Streik usw.) besteht k. Anspr. a. Lieser. od. Rückvergüt.

Anzeigenpreis Für den achtgespaltenen Millimeterraum 8 Goldpfennige; im Reklameteil 32 Goldpfg.; für Chiffreanzeigen und Nachweisungen 21 Goldpfg. Aufschlag — Bei Umrechnung in Papiermark ist der amtliche Goldmarkkurs des Zahlungstages maßgeblich. — Familienanzeigen ermäßigt. — Rabatt nach Tarif. — Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. — Belegnummer wird berechnet. — Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vorm. — Fernsprecher 100.

Nr. 4 **Sonnabend, den 5. Januar 1924** **164. Jahrgang**

Die Zwischenlösung in Sachsen.

Ministerpräsident Heldt gewählt.

Dresden, 4. Januar. Der sächsische Landtag wählte heute den sozialdemokratischen Abg. Heldt mit 51 Stimmen von 79 zum Ministerpräsidenten. 14 Abgeordnete der sozialdemokratischen Linken hatten den Saal verlassen. 10 Stimmen entfielen auf den kommunistischen Abg. Böttcher und 17 auf den Deutschnationalen Kommerzienrat Hodmann.

Fellisch's letzte Tat.

Dresden, 4. Januar. Die heutige Landtagssitzung brachte für Sachsen die große Koalition, die aber in ihrer Geburtsstunde schon bedroht ist von einem Gegenschlag des linken Flügels der Sozialdemokratie, die einen Antrag auf Volksbegehren auf

Auflösung des Landtages

beim Gesamtministerium stellte. Vor Eintritt in die Tagesordnung gab der bisherige Ministerpräsident Fellisch bekannt, daß der Landesarbeitsausschuß der sozialdemokratischen Partei durch zwei seiner linksradikalen Mitglieder Adel und Arz den Antrag eingereicht habe, auf Grund des Artikels 36 der Verfassung das Volksbegehren über Auflösung des Landtages herbeizuführen. **Das Gesamtministerium habe beschlossen, diesem Antrag stattzugeben** und ihn in der heutigen Nummer der Staatszeitung bekanntzugeben.

Das Reichsgericht gegen die sächsische Regierung.

Das Reichsgericht hat entschieden, daß die von der sächsischen Regierung ausgesprochene zwangsweise Pensionierung des Präsidenten des Evangelisch-Lutherischen Landeskonsistoriums, D. Dr. Böhme, nicht zu Recht erfolgte. Damit ist zugleich auch die Frage der Zwangspensionierung des Landesbischofs D. Dr. Ihmels in seiner Eigenschaft als Vizepräsident des Landeskonsistoriums in demselben Sinne entschieden.

Das Urteil des Reichsgerichts ist von größter Tragweite, denn es stellt die Selbständigkeit der Landeskirche in vollem Umfange fest. Präsident D. Dr. Böhme und Vizepräsident Landesbischof D. Dr. Ihmels haben bereits am Donnerstag ihre amtliche Tätigkeit wieder aufgenommen.

Sächsische Rentenmarkschatzanweisungen.

Berlin, 5. Januar. Wie von unterrichteter Stelle verlautet, ist das Reichsfinanzministerium mit dem sächsischen Finanzministerium wegen der von Sachsen beabsichtigten Ausgabe kleingestückelter Rentenmarkschatzanweisungen in Verbindung getreten.

Bayrische Denkschrift zur Revision der Verfassung.

München, 5. Januar. Die Denkschrift der bayerischen Regierung zur Revision der Weimarer Verfassung wurde gestern in Berlin dem Reichskanzler durch den Gesandten v. Preger überreicht. In einer Pressekonferenz im Staatsministerium des Aeußern in München wurden die Pressevertreter abends über die leitenden Gedanken der Denkschrift informiert. Die nach Ansicht der bayerischen Regierung nötigen Aenderungen an der Reichsverfassung gehen nach zwei Richtungen: 1. Neubegrenzung der Zuständigkeiten zwischen dem Reich und den Einzelstaaten mit dem Ziel, die staatliche Selbständigkeit der Einzelstaaten in ihrem früheren Umfange wiederherzustellen. 2. Einräumung des Rechts verstärkter Anteilnahme an der Willensbildung des Reiches den Einzelstaaten gegenüber. Das Kernproblem sieht die Denkschrift in der Hebung der verfassungsrechtlichen Stellung des Reichsrates zur Stellung des früheren Bundesrates. Die Denkschrift stellt im einzelnen die wichtigsten Punkte zusammen, die auf dem Gebiete der Gesetzgebung der inneren Verwaltung des Verfassungswesens, der Justiz, des Finanzwesen, der Kulturpolitik der Kulturpflege, des Militär- und Verkehrswesens, der auswärtigen Beziehungen und der Wirtschaft als abänderungsbedürftig erscheinen. Zum Schluß wird in der Denkschrift verlangt, daß auf die der Bezeichnung „Länder zu Grunde liegende Absicht, die Deklassierung bis zur Reichsprovinz zu betreiben, verzichtet und wieder zum vollgültigen „Bundesstaat" der früheren Reichsverfassung zurückgekehrt wird

•

Meinungsverschiedenheiten zwischen Paris und Brüssel!

Paris, 4. Januar. Nach einer Brüsseler Meldung des „Echo de Paris" sind die Nachrichten über Meinungsverschiedenheiten zwischen dem französischen und dem belgischen Kabinett wegen der Antwort auf die Note der Reichsregierung vom 24. Dezember nicht ganz unbegründet. Während man in Paris verlauten läßt, Poincare verharre auf den Beschränkungen des Handelsvertrages zwischen dem besetzten und dem unbesetzten Deutschland, hat der Brüsseler Korrespondent des „Echo de Paris" den Eindruck, daß Theunis und Jaspar geneigt seien, ein Regime zu gestatten, das die Wiederaufnahme der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem besetzten und unbesetzten Deutschland ermöglicht. Allerdings unter zwei Bedingungen, daß nämlich die Sicherheit der Besatzungstruppen nicht gefährdet und die Sicherheit der genommenen Pfänder nicht beeinträchtigt wird. Der genannte Korrespondent bestreitet, daß zwischen Paris und Brüssel bereits Besprechungen eingeleitet sind. Man wird vielmehr zunächst einmal das Ergebnis der Beratungen der belgischen Minister und Sachverständigen Poincare mitteilen. Am Montag wird der belgische Ministerrat zusammentreten zwecks Formulierung des Wortlautes der Antwort an Deutschland.

Paris, 5. Januar. „Havas" veröffentlicht folgende offiziöse Mitteilung: In diplomatischen Kreisen wurde gestern vormittag erklärt, daß die in der ausländischen Presse erscheinenden Meldungen, in denen der Charakter der französischen Antwort auf die letzte deutsche Note als rein negativ bezeichnet wird, sich nicht auf den wahren Text der Antwort stützen. Der Meinungsaustausch über die Antwort zwischen Paris und Brüssel sei kaum eingeleitet und werde voraussichtlich noch mehrere Tage dauern, bis der endgültige Text der Antwort feststeht.

Maedonald der Nachfolger Baldwins.

London, 4. Januar. In politischen Kreisen besteht kaum mehr ein Zweifel, daß die Regierung Baldwin nach der Abstimmung über die Antwortadresse des Parlaments auf die Thronrede gestürzt werden und Ramsay Macdonald die Nachfolge antreten wird. Im Lager der Arbeiterpartei wird versichert, daß Macdonald bereit ist, unverzüglich die Premierschaft zu übernehmen. Die Bemühungen konservativer Gruppen, eine Zusammenarbeit oder Verständigung zwischen der konservativen und der liberalen Partei zustande zu bringen, können als völlig gescheitert angesehen werden, nachdem sich auch die Mehrzahl der konservativen Blätter und die ganze liberale Presse gegen eine neue Koalition ausgesprochen haben.

Mit großer Spannung erwartet man die Thronrede, die sich außer mit den Maßnahmen zur Abstellung der Arbeitslosigkeit der Verbesserung der Krankenversicherung, dem Ausbau der Alterspensionen, den Fragen des Schutzzolles und der Vorzugszölle namentlich mit den aktuellen außenpolitischen Beziehungen besonders zu dem französischen Bundesgenossen beschäftigen wird.

Das Ringen um die Macht in England hat in den letzten Tagen besonders strenge Formen angenommen. Rothermere, der während des Wahlkampfes sein Besties tat, um Baldwin ein Bein zu stellen, hat jetzt in den Konservativen der City einen Bundesfreund gefunden, deren Organ Baldwin ermahnt hat, die Unterstützung der liberalen Partei für die heutige Regierung zu verlangen, und, wenn Asquith darauf nicht eingehen wolle, die Unterstützung der Konservativen für eine liberale Regierung anzubieten.

Es gibt ohne Zweifel in der liberalen und konservativen Partei manche Leute, denen eine solche Entwicklung willkommen wäre. Die verantwortliche Leitung beider Parteien denkt aber nicht daran, sich auf solche Taktik einzulassen.

Der bekannte Führer der Eisenbahner, Thomas, ein Mann, der in der kommenden Arbeiterparteiregierung einen hohen Posten bekleiden wird, sagt in einer viel beachteten Rede darauf großen Nachdruck.

Die wirkliche Gefahr für eine Arbeiterregierung

liege darin, daß sie als eine Minderheitsregierung nicht die Macht haben wird, ihre eigene Politik durchzusetzen, und daß sie damit die Radikaleren unter ihren Anhängern enttäuschen werde. — Was die auswärtige Politik anbelangt so darf daran erinnert werden, daß Ramsay Macdonald in seinem Artikel über die auswärtige Politik der Arbeiterpartei ausdrücklich betonte, daß auch die britische Arbeiterregierung ein Augenmerk auf die kontinentalen Fragen haben müsse. „Wir können uns nicht sicher fühlen, wenn irgend eine kontinentale Macht imstande sein sollte, das europäische Festland zu beherrschen, und werden daher auch ferner an einer Politik des Gleichgewichts interessiert sein." — In diesem Zusammenhang mag erwähnt werden, daß die New Yorker „Daily Chronicle" heute vor der Neigung warnt, „zu große Hoffnungen auf die zu erwartende Linksschwenkung der französischen Wähler zu setzen."

Das Fiasko der Curzon'schen Außenpolitik.

Im Hinblick auf die bevorstehende Arbeiterregierung schreiben „Times" in einem Leitartikel über

die britische Außenpolitik.

Es sei ernst für Großbritannien, daß es in einer so schwierigen Lage wie der jetzigen ohne eine klar ausgedrückte Politik sei. Auf dem Kontinent habe der britische Einfluß abgenommen.

Die Ueberzeugung, daß angemessene Reparationen bezahlt werden müßten, daß jedoch die

Ruhrbesetzung vollkommen verfehlt

sei, sei in diplomatischen Noten ausgedrückt worden, die ihre Wirkung vollkommen verfehlt hatten, weil auf sie keine festen Aktionen folgten.

Inzwischen würden Fortschritte gemacht mit dem Plane einer Verbindung der französischen und der deutschen Industrie nicht nur in dem Sinne, daß das Lothringer Erz mit der Ruhrkohle vereinigt werde, sondern auch in dem weiteren Sinne eines direkten und dauernden französischen Einflusses auf die industrielle Produktion.

Englands Luftstreitkräfte im Vergleich zu denen Frankreichs.

London, 4. Januar. Die „Times" veröffentlichen heute eine lange Zuschrift des führenden Luftkriegs-Sachverständigen Brodes. „Die heutige Regierung hat sich Verdienste erworben durch ihre Bemühungen, das große Versäumnis ihrer Vorgängern wieder gutzumachen. Sie hat manches erreicht, aber das Verhältnis unserer Luftstreitkräfte zu denen unserer Nachbarn ist immer noch sehr unzünstig."

Englands Außenpolitik.

Dieser Tage hat der leitende französische Minister den afghanischen Gesandten empfangen. Dieser Empfang hat, soviel bemerkbar, kaum irgendwelche politische Beachtung gefunden. Aber die Tatsache, daß er überhaupt in der Presse gemeldet wurde, gibt ihm eine gewisse Bedeutung, da sonst Besuche fremder Vertreter ein ganz gewöhnliches Ereignis sind und nicht verbreitet zu werden pflegen. Die Feststellung wäre nicht ohne Interesse, ob dieser Besuch aus der Initiative des asiatischen Vertreters hervorgegangen oder etwa von dem französischen Ministerpräsidenten unauffällig angeregt worden ist. In letzterem Falle hätte der Vorgang eine Bedeutung, die nicht bloß in dem Auswärtigen Amt Englands gefühlt werden wird, sondern auch in einer naheliegenden Rückwirkung das deutsche Interesse berührt.

Seit einigen Wochen beschäftigen Unruhen an der indisch-afghanischen Grenze die öffentliche Meinung Englands. Wie weit sie ernster zu nehmen sind, läßt sich vor der Hand nicht ersehen; aber auch geringe Störungen in jenen fernen Gegenden pflegen in Europa von mehr oder weniger begründeten Befürchtungen begleitet zu werden, und auch die großen englischen Blätter behandeln jedesmal diese Dinge nicht ohne einen Unterton von Unbehagen. Wie es scheint, handelt es sich auch diesmal um eine der üblichen Grenzstreitigkeiten, und es liegt eigentlich kein Grund vor, sofort an ernste Möglichkeiten zu denken. Was aber solche Vorgänge bedenklich erscheinen läßt, ist immer der Gedanke an eine plötzliche Verschärfung der nationalen und religiösen Gegensätze, die den friedlichen Zustand jener fernen Gebiete ständig drohen. Der französische Minister mag vielleicht gerade in diesem Augenblick der englischen Regierung andeuten wollen, daß sein Interesse an den afghanischen Dingen in gutem und in bösem Sinne Folgen für die Weltlage haben könnte. Jedenfalls läßt das Verhalten Poincares in den letzten Wochen unschwer ersehen, daß die britischen Wahlen mit ihrem unerwarteten Ausgange auch ihn beeinflußt haben, und wir in Deutschland haben alle Veranlassung, diesen Erscheinungen nachzugehen.

Im allgemeinen hat die deutsche Presse den Ausfall der englischen Wahlen mit großer Zurückhaltung besprochen und sich vorsichtig gehütet, daran größere Hoffnungen für eine veränderte Haltung der englischen Politik gegenüber Deutschland zu knüpfen. Gleichwohl darf man annehmen, und der frühere kaiserliche Gesandte Raschdau spricht es als unausweichlich in einem Artikel des „Tag" an, daß die englische Beurteilung der französischen Gewaltpolitik auf dem Festlande doch eine andere werden wird, als sie es bisher unter dem Einflusse der Diehards gewesen ist. Von der Arbeiterpartei, die vermutlich in kurzer Zeit die Leitung des britischen Reiches übernehmen wird, ist es ganz unzweifelhaft, daß sie die französische Handlungsweise entschieden mißbilligt. Und wer die Aeußerungen der beiden hervorragendsten Führer der liberalen Partei in den letzten Monaten beobachtet hat, muß den Schluß ziehen, daß sie das wesentlich passive außenpolitische Verhalten des konservativen Regiments nicht fortzusetzen entschlossen ist. Allerlei Anzeichen dieser Veränderung machen sich in der öffentlichen Meinung des britischen Weltreiches bis in sehr entlegene Teile bemerkbar. Unter anderem weisen englische Blätter jetzt auf einen Wechsel des Pariser Vertreters der „Times", dieses immer noch ersten Blattes in englischer Sprache, hin, das bekanntlich schon seit Lord Northcliffes Tode sich sehr wesentlich umgestellt hat. Dieser Umstand erscheint uns an sich nicht gerade weltbewegend, aber Kenner der Verhältnisse wissen, daß jenes Weltblatt es mit Geschick versteht die Stimmung des Volkes rechtzeitig zu beachten und je nach den Verhältnissen in sich eine gründliche Wandlung zu vollziehen. Man darf ruhig behaupten, daß in dem letzten Jahre in den Gefühlen des englischen Volkes gegenüber dem französischen Verbündeten ein beträchtlicher Umschwung eingetreten ist. In dieser Feststellung braucht man sich durch gelegentliche amtliche Versicherungen über das unveränderte Fortbestehen der Entente nicht beirren lassen. Noch ist man in den verantwortlichen Kreisen Englands von der Sorge beherrscht, daß ein scharfes Wort verheerende Folgen haben könnte, und man wird sich auch wahrscheinlich weiterhin scheuen, ein solches Wort auszusprechen. Aber an dem tatsächlichen Zustande, daß heute Frankreich der größte und gefährlichste Feind Englands ist, und daß die öffentliche Meinung in England mehr und mehr von dieser Ueberzeugung erfaßt wird, daran läßt die Entwicklung kaum zweifeln.

Freilich, ob aus dieser Wandlung der Dinge in England für unsere Notlage so bald ein merkbarer Vorteil erwächst, das ist eine andere Frage. Die Jakobiner als Minister sind keine jakobinischen Minister, sagt ein französisches Sprichwort. Und es ist schon denkbar, daß ein Ramsay Macdonald und ebenso ein Ausquith als leitende Minister sich die Eigenschaft ihres Vorgängers aneignen, möglichst im Flüsterton zu reden. Aber die Folgen des französischen Auftretens sind doch nachgerade auch für England so empfindlich geworden, daß jetzt selbst ein Baldwin und ein Curzon zu den französischen Angriffen und Ausschreitungen nicht mehr schweigen wollen. Die auffallende Art, wie in diesen letzten Tagen die englische Politik sich zu den Bündnissen und Darlehen Frankreichs gegenüber den östlichen Kleinstaaten stellt, bietet hierfür einen untrüglichen Beweis. So wird man unter dem Vorbehalt, den die auch in England jetzt schwierig gewordene Parteien-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919240105-16/fragment/page=0001

lage nahelegt, ruhig feststellen dürfen, daß die auswärtige Politik des Inselandes demnächst grundsätzlich von einem anderen Geiste beherrscht sein wird. Auch englische Stimmen haben zugegeben, daß bei den Wahlen weniger die Frage des Schutzzolles als die der auswärtigen Geschäftsführung die entscheidende Rolle gespielt habe, sowenig auch dieses Motiv im öffentlichen Wahlkampfe in die Erscheinung getreten ist. Die wachsende Erkenntnis, daß jenseits des Kanals der britischen Wohlfahrt ein recht gefährlicher Feind entstanden ist, wird auf die künftige Politik des vereinigten Königreiches einen sich steigernden Einfluß ausüben. Hier walten unsächliche Zusammenhänge vor, bei denen die Rückkicht auf Deutschland gar keine Rolle zu spielen braucht. Das hindert nicht, daß wir diese Entwicklung offenen Auges verfolgen und uns danach einrichten müssen. Unsere eigene Entschlossenheit und Tatkraft aber muß uns die besten Chancen schaffen.

Kein englischer Schritt in Warschau.

Warschau, 4. Januar. Die westeuropäische Presse, darunter der Pariser „Temps", berichtet über eine Demarche der britischen Regierung in Warschau, Belgrad und Bukarest wegen der von der französischen Regierung beschlossenen Anleihe an Polen, Jugoslawien und Rumänien (Polen soll bekanntlich 400 Millionen Fr. hauptsächlich in Kriegsmaterial erhalten.) Nach verschiedenen Informationen ist eine derartige Londoner Demarche bei der hiesigen Regierung nicht erfolgt.

*

Von Rhein und Ruhr.

Wie die autonome Regierung „regiert."

Köln, 4. Januar. Den Gemeinden des Bezirkes Landau ist, wie der „K.Z." berichtet wird, von dem französischen Bezirksdelegierten die sakristische Mitteilung zugegangen, daß die Sonderbündler bei der Rheinlandkommission die Genehmigung eines von der sogenannten autonomen Regierung erlassenen Gesetzes über eine Neuregelung der Erwerbslosenfürsorge beantragt haben. Bis zum Inkrafttreten dieses Gesetzes sollen nach der Anordnung des Bezirksdelegierten zwangsläufig von den arbeitenden Betrieben 20 Prozent der bis jetzt an die Krankenkassen gezahlten Beiträge für die Erwerbslosenunterstützung abgeführt werden.

Wie dem gleichen Blatt aus Kaiserslautern gemeldet wird, wurde das dortige Bezirksamt und das Zollamt geschlossen weil die Beamten die von der sogenannten autonomen Regierung der Pfalz verlangte Loyalitätserklärung abgelehnt haben. Auch das Finanzamt in Neustadt a. d. H. ist geschlossen worden. Die Beamten haben sich bis zum 2. Februar zu entscheiden, ob sie unter der autonomen Regierung arbeiten wollen. Andernfalls haben sie Absetzung und Ausweisung sowie Vermögensbeschlagnahme zu gewärtigen.

Das Rheinland den Rheinländern!

Speyer, 4. Januar. General de Metz hat der Ernennung eines Kaufmannsgehilfen namens Sulzberg zum „Bezirkskommissar für Speyer" durch die „autonome Regierung der Pfalz" zugestimmt. Sulzberg ist aus Galizien gebürtig. Dagegen hat er eine Köchin für die Kreisirrenanstalt Klingenmünster abgelehnt, weil sie aus dem rechtsrheinischen Bayern stammt.

Besser als durch große Aufsätze wird hierdurch die Lage in der Pfalz gekennzeichnet. Angeblich ist die separatistische Bewegung aus der Forderung der Rheinländer hervorgegangen: Das Rheinland den Rheinländern. Wenn aber jetzt an Stelle der vertriebenen eingesessenen pfälzischen Beamten nichtdeutsche Elemente an deren Stelle gesetzt, auf der anderen Seite jedoch harmlose rechtsrheinische Dienstboten aus den rheinischen Gebieten ferngehalten werden, so weiß man, was von der Parole der Separatisten zu halten ist.

Fürs deutsche Vaterland.

Saarbrücken 5. Januar. Die liberale Volkspartei und die Deutsche Demokratische Partei des Saargebietes haben sich zu einer Partei zusammengeschlossen, deren Hauptziel es ist, durch die Abstimmung im Jahre 1935 das Saargebiet dem deutschen Vaterlande zu erhalten.

Verboten!

Duisburg 5. Januar. Die hiesige „Volksstimme" wurde durch die Besetzungsbehörden vom 3. bis 10. Januar verboten. Veranlassung hierfür bot der Abdruck eines Artikels „Dem Kampf entgegen" in der Nummer vom 31. Dezember

Unbehinderte Einreise ins besetzte Gebiet.

Essen, 4. Januar. Nach Meldungen der französischen Regie an die Bürgermeistereien der Städte im besetzten Gebiet ist die Einstellung des Dienstes der Paßstelle für den heutigen Tag angeordnet worden unter der Begründung, daß vom 4. Januar ab der gesamte Personenverkehr zwischen dem besetzten und dem unbesetzten Gebiet wieder völlig frei sei. Die Kontrolle an den Durchgangsstellen zwischen dem besetzten und dem unbesetzten Gebiet bezieht sich vom heute ab nicht mehr auf eine Kontrolle der Pässe.

Essen, 5. Januar. Das städtische Pressearmt teilt mit, daß ab heute für die Ausreise ins unbesetzte Gebiet keine Abstempelung der Pässe mehr erforderlich ist. Für die im unbesetzten Gebiet wohnenden, die ins besetzte Gebiet reisen wollen ist nach wie vor ein Begleitschein erforderlich.

Nach dem Scheitern der Rheinischen Goldnotenbank.

Nachdem es aus den Mitteilungen aus französischer Quelle kaum mehr zweifelhaft erscheint, daß die Durchführung der rheinischen Goldnotenbank nach den Plänen Louis Hagens mit den Beschränkungen, die seitens der Reichsregierung gefordert worden sind, von französischer Seite abgelehnt werden wird, wird sich die Reichsregierung in kürzester Frist mit der durch diese Ablehnung geschaffenen Lage beschäftigen. Sie wird insbesondere nochmals die Wirtschaftskreise des besetzten Gebietes, die sich in erster Linie an der Gründung der Bank beteiligen wollen, zu Rate ziehen müssen und für den Fall, daß sich die Gründung der Goldnotenbank in einer anderen als der bisher vorgesehenen Form nicht durchführen läßt, andere Wege erwägen, auf denen die Schaffung eines wertbeständigen Zahlungsmittels für die besetzten Gebiete zu erzielen sei. Jedoch steht zur Stunde näheres über diese Pläne noch nicht fest.

Otto Wolff in Paris.

Paris, 4. Januar. Zwischen Otto Wolff und dem Direktor der Handelsangelegenheit auf dem Quai d'Orsay, Seydoux, wird am Sonnabend eine Zusammenkunft stattfinden. Obwohl Otto Wolff dies bestreitet, kann authentisch versichert werden, daß die Unterredung stattfinden wird. Die „Ere nouvelle" macht übrigens — was aber unglaubwürdig erscheint — eine versteckte Anspielung darauf, daß Otto Wolff hierauf im Elysee empfangen werden könnte Bei dieser Gelegenheit sei mitgeteilt, daß der Berliner Korrespondent des „Echo de Paris" erfahren haben will, Stinnes werde demnächst zu Verhandlungen nach Paris kommen. Ob hier eine Verwechselung mit Otto Wolff vorliegt, bleibt abzuwarten.

*

Der Kampf um den Achtstundentag.

Bitterfeld, 5. Januar. Die Belegschaften des Bitterfelder Braunkohlenbezirks haben wegen der Forderung des zehnstündigen Arbeitstages die Arbeit niedergelegt. Infolgedessen hat die A.-G. für Anilinfabrikation ihren Betrieb einstellen müssen. Davon sind mehrere Tausend Arbeiter betroffen worden. Auch das Dessauer Elektrizitätswerk und die Ueberlandzentrale Anhalt werden voraussichtlich die Stromabgabe sperren müssen.

Die Arbeitszeitregelung im Weißenfelser Braunkohlenrevier.

Wie wir von unterrichteter Seite hören, entspricht der Bericht des „Zeitzer Volksboten" in seiner Nr. 1 vom 2. Januar 1924 über die Stellungnahme der Grubenbelegschaften zu dem Schiedsspruch des Reichsarbeitsministeriums über die Verlängerung der Arbeitszeit keineswegs den Tatsachen. Im Gegensatze zu der Darstellung des „Volksboten" hat sich der weitaus größte Teil der Belegschaften der Notwendigkeit der Mehrarbeit nicht verschlossen und freiwillig die längere Schicht verfahren. Gerade in der vom „Volksboten" besonders erwähnten Hohenmölsener Gegend wird, zum Teil schon seit mehreren Wochen, die verlängerte Arbeitszeit restlos durchgeführt.

Zehnstundenschicht in der oberschlesischen Eisenindustrie.

In der oberschlesischen Eisenindustrie ist zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ein Abkommen getroffen worden, nach dem die Arbeitszeit allgemein auf zehn Stunden festgesetzt wird. Im Bergbau ist auch hinsichtlich der Ueberlagearbeit ein Ueberarbeitsabkommen geschlossen worden, nach dem die Arbeitgeber sich verpflichtet hätten, die Löhne gemäß den letzten Schiedssprüchen zu zahlen.

Wissell kaltgestellt.

Zu dem gestern nachmittag vom Schlichter Wissell anberaumten schiedsgerichtlichen Termin waren die Arbeitgeber nicht erschienen. Es wurde ein neuer Termin angesetzt.

Neues von der Reichsbank.

Zu den in den letzten Tagen verbreiteten Gerüchten, die Reichsbank habe wieder einen erheblichen Teil ihres Goldes nach Amerika exportiert, erklärt die „V. Z." mitteilen zu können, daß die Reichsbank überhaupt kein Gold nach Amerika geschickt habe. Zutreffend sei nur, daß Anfang Dezember zwei Millionen Goldmark nach Amerika abgegangen seien, aber nicht aus den Reichsbankbeständen.

Wie das Blatt über die in der Beratung befindlichen neuen Aenderungen des Reichsbankgesetzes hört, betrifft diese die Amtsdauer und die Ernennung des Reichsbankpräsidenten des Vizepräsidenten und der Mitglieder des Reichsbankdirektoriums. Der Reichsbankpräsident soll nicht mehr lebenslänglich, sondern für sieben Jahre ernannt werden.

*

Seipel besucht Bukarest.

Wien 4. Januar. Bundeskanzler Dr. Seipel plant in Ergänzung seiner bisherigen Besuche der Hauptstädte der Nachbar- und Nachfolgestaaten auch eine Reise nach Bukarest, deren Zeitpunkt und Dauer jedoch noch nicht festgelegt sind.

„Kulturkämpfer!"

Paris, 5. Januar. Nach einer Havasmeldung aus Rabat wurde gestern nacht ein Senegalsoldat auf Nachtwosten von zwei Marokkanern angegriffen und durch Messerstiche verletzt, sodaß er kurz darauf starb.

Ungewißheiten über die „Dixmuiden".

Paris, 5. Januar. Das Marineministerium besaß bis gestern mittag noch keine Bestätigung der vorgestrigen Meldung über die vermutliche Untergangsstelle der „Dixmuiden" und die Anschwemmung von Leichen Das Ministerium hat auch noch keine einwandfreie Bestätigung erhalten, ob der auf hoher See aufgefundene Benzintank von der „Dixmuiden" stammt

Deutsches Beileid zum Untergang der „Dixmuiden".

Die Meldungen, die vor wenigen Tagen recht unauffällig durch die Presse gingen, nach denen der deutsche Geschäftsträger in Paris sich am Montag zum Quai d'Orsay begeben hat, um das Beileid der deutschen Regierung anläßlich des Untergangs der „Dixmuiden" auszusprechen, scheinen auf Wahrheit zu beruhen — so unglaublich sie auch klingen. Wenn in dem Augenblick, in dem deutsche Beamte für ihre Pflichttreue sadistischen Wut- und Racheanfällen französischer „Richter" verfallen, einige fünfzig Franzosen Opfer ihrer Rekordsucht werden, dann bereitet der dumme Michel den ihm erteilten Fußtritt und steht erschüttert vor dem tragischen Geschick gallischer „Helden."

Aus Stadt und Umgebung

Epiphania,

das Fest der Erscheinung Christi wird am 6. Jan. gefeiert. Es stammt aus der orientalischen Kirche und war ursprünglich die Feier der Taufe Christi, durch welche seine Gottlichkeit offenbart erschienen sei. da man in dem Herabkommen des heiligen Geistes auf Jesum bei seiner Taufe seine eigentliche Geburt zum Sohne Gottes sah, so feierte man den 6. Januar gleichzeitig als seinen Geburtstag. Als im 4. Jahrhundert dieser letztere Tag auf den 28. November verlegt wurde, wurde die Bedeutung des 6. Januar eine etwas andere. Man bezog es auf Christi Offenbarung an die Heiden, als deren Vertreter die Weisen aus dem Morgenlande galten, die man irrtümlich für Könige hielt, daher der Name: Fest der heiligen drei Könige. Daher stammt die Sitte, daß an diesem Tage in Rom in den verschiedensten Sprachen gepredigt wird, um so darzustellen, daß Christus allen Heiden geoffenbart sei. Die Sage kennt auch die Namen der drei Weisen (Kaspar Melchior und Balthasar) und ihrer Grabstätte in Mailand oder Köln. Im Kölner Dom wurden auch ihre Gebeine gezeigt, doch sollen dieselben in neuer Zeit nach Mailand gebracht worden sein, da sie doch nicht gut gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten begraben liegen können. Das Dreikönigsfest ist durch mancherlei Gebräuche ausgezeichnet, z. B. durch die Wasserweihung in der griechischen Kirche, besonders feierlich in Rußland, sowie durch verschiedenartige Volkssitten (Sternsänger, Bohnenkönig), die sich auch in dieser Gegend noch finden.

*

Aus dem kirchlichen Leben der Domgemeinde 1923. Getauft: 80 Kinder; konfirmiert: 173 Kinder; getraut: 66 Paare; Kommunikanten: 679 Personen; beerdigt: 26 Personen.

Liebesgaben. Für arme alte Leute erhielt ich von B. B. 20 Billionen, vom Werkführer Otto Richter in Kisakoski in Finnland, dessen Ehefrau geb. Jacob auch eine Merseburgerin ist, brachte sein Schwager Markgraf 20 Finnländische Mark. Auf dem Postamt bekam ich 7 016 Millionen Mark. Die von Martha Siegl in Helsingfors gestifteten 150 Finnländische Mark verteile ich nach Abzug der Spesen bestimmungsgemäß mit je ½ auf das Christianen-Waisenhaus, Kinderheim und für Arme je 4 Billionen 930 Milliarden Mark. Allen lieben Gebern herzlichster Dank. Schm.

Theater-Verein. (Absens Gespenster). Als Aufführungstage sind vorläufig in Aussicht genommen: Freitag, den 11., Dienstag, den 15. und Mittwoch, den 16. d. Mts., 4. und 5. Aufführungstag ist noch unbestimmt. Falls Aenderungen vorgenommen werden müssen, wird dies in den Aushängen am Tivoli, Buchhandlung Pouch, Stollberg und in der Buchhandlung am Gotthardstor rechtzeitig bekannt gegeben werden. Anfang 7½ Uhr. Kartenverkauf nachmittags von 2—6 Uhr im Tivoli und zwar: am Montag für Gruppen 1—3, am Dienstag für Gruppen 4—6, am Mittwoch für Gruppen 7—9, am Donnerstag für Gruppen 10—12, am Freitag für Gruppen 13—15 Für alle diejenigen Mitglieder, die an den betr. Tagen keine Karten entnehmen konnten, Weiterverkauf danach im Tivoli (beim Kellner) gegen einen Zuschlag von 30 Pfennig. Eintrittspreis 70 Pfennig für Nichtmitglieder 1,50 Mark. Die Mitglieder sind zur Entnahme der Karten verpflichtet. Für den Fall der Behinderung sind sie berechtigt, die Karten an Bekannte weiter zu geben

Ausscheiden des Afabundes aus der Zentralarbeitsgemeinschaft. Der Bundesausschuß des Afa-Bundes hat am 3. Januar getagt und zur Frage der Zentralarbeitsgemeinschaft folgenden Beschluß gefaßt: Der Bundesausschuß beauftragt den Afa-Vorstand, den Austritt aus der Zentralarbeitsgemeinschaft sofort zu vollziehen. Damit haben nunmehr sowohl der Afa-Bund, als auch der Gewerkschaftsbund der Angestellten die Arbeitsgemeinschaft aufgegeben, so daß von den maßgebenden Angestelltenverbänden dort nur noch der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband vertreten ist. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund dürfte seine Entscheidung voraussichtlich auf der Mitte Januar stattfindenden Bundesausschußsitzung treffen.

Befreit die Hydranten von Eis und Schnee! Der Brandirektor schreibt uns: Die Hydranten unserer Wasserleitung sind infolge des reichlichen Schneefalles und der anhaltenden Kälte mit Schnee und Eis überdeckt, sodaß bei eintretenden Schadenfeuern ein Auffinden und Freilegen der Hydranten sehr erschwert wird. Den Hauseigentümern kann in ihrem eigenen Interesse nur dringend empfohlen werden, die vor ihren Häusern befindlichen Hydrantendeckel von Schnee und Eis zu befreien.

Die Streupflicht besteht noch. Nicht oft genug kann es den Hausbesitzern oder ihren Verwaltern ans Herz gelegt werden, die Bürgersteige von Eis und Schnee freizuhalten und mit Sand oder Asche zu bestreuen. Diese Pflicht besteht nach wie vor, und es kann den dazu Verpflichteten nur dringend geraten werden, ihre Pflicht auch zu erfüllen, da sie sonst polizeiliche Strafen zu gewärtigen haben. Außerdem können Personen, die infolge der Glätte auf den Bürgersteigen zu Schaden gekommen sind, Schadenersatzansprüche erheben.

Haftung der Post für unrichtige Auslieferung eines Wertbriefes. Ein Geldbrief war adressiert: „Herrn M. S. per Adresse W. T." Die Post händigte den Brief an W. T. aus, wo er in Verlust geriet. In der Ersatzklage gegen den Postfiskus wurde behauptet, daß die Auslieferung an W. T. zu Unrecht erfolgt. Das Landgericht 1 in Berlin hat der Klage stattgegeben. In der Postordnung von 1917 finde sich keine Bestimmung darüber, an wen die Aushändigung der Sendung zu erfolgen hat, falls die streitige Aufschrift gewählt ist, während in der alten Postordnung von 1909 eine Aushändigung an beide Benannte zugelassen war. Da die gesetzliche Zwangsauslegung der Erklärung des Absenders nicht mehr besteht, muß die Erklärung nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ausgelegt werden. Dieser geht dahin, daß als Empfänger nur der zuerst benannte S. anzusehen ist, der Zusatz per Adresse gibt nur an, wo S. zu finden ist, nicht aber, daß die Sendung auch dem T. ausgehändigt werden kann. In den Ausführungsbestimmungen zur Postordnung ist zwar dieselbe Bestimmung wie in der alten Postordnung enthalten und die Aushändigung an T. zugelassen, diese Ausführungsvorschriften sind aber lediglich Verwaltungsanordnungen, die für den inneren Dienst der Post von Bedeutung sein mögen, ihre Rechtsstellung nach außen hin aber nicht berühren. Auch kann ein Gewohnheitsrecht, das die Bestimmungen der alten Postordnung aufrecht erhält, nicht anerkannt werden.

Aerzte und Krankenkassen. Am Freitag fanden im Reichsarbeitsministerium Verhandlungen mit Aerzten und Krankenkassen wegen der vertraglichen Regelung der ärztlichen Versorgung statt. Der Vorschlag der Aerzte, die gekündigten Arztverträge ohne weiteres wiederherzustellen, wurde von den Kassenverbänden abgelehnt. Darauf wies der Vertreter des Reichsarbeitsministeriums auf die beiderseitigen Pflichten aus dem mit Gesetzeskraft ausgestatteten Berliner Abkommen vom 23. Dezember 1913 hin. Danach dauern auch bei Beendigung eines Arztvertrages die bisherigen Bedingungen solange fort, bis ein neuer Arztvertrag abgeschlossen ist. Die Vertreter der Aerzte traten dieser Auffassung im allgemeinen bei. Die Kassenverbände bestritten die Verpflichtung der Krankenkassen, die Aerzte unter den früheren Bedingungen wieder zuzulassen. Das Reichsarbeitsministerium wird seine Rechtsauffassung als allgemeine Richtlinien bei den Krankenkassen durch die Aufsichtsbehörde zur Geltung bringen.

Die Handwerkskammer in Halle beginnt am 14. ds. Mts. einen neuen Vorbereitungskursus auf die Meisterprüfung. Zur Teilnahme können nur Handwerker zugelassen werden, welche ihre Anmeldung bis zum 8. ds. Mts. bewirkt haben.

Der Unterschied bei den Aufwandsentschädigungen. Aufwandsentschädigungen unterliegen dem Steuerabzug nach den neuen Durchführungsbestimmungen in privaten Dienst- oder Auftragsverhältnissen, nicht aber bei den Reichs-, Staats- und Gemeindebeamten, Geistlichen, Kirchenbeamten, Lehrern an öffentlichen Unterrichtsanstalten und Militärpersonen. Frei bleiben auch die Naturalbezüge der Angehörigen der Wehrmacht, die Dienstbekleidung der Mannschaften und der Unteroffiziere, ferner die Entschädigung für besondere Abnutzung, der Dienstbekleidung von Deckoffizieren und Offizieren bis zur Besoldungsgruppe 13, also Oberst, Kapitän zur See, Generalarzt. Dasselbe gilt für die Naturalbezüge der Schutzpolizei, Bezüge aus einer Invaliden- und Unfallrente, sowie öffentliche Unterstützungen, auch zur Erziehung und Ausbildung.

Zugverspätungen haben nach einer Verfügung des Reichsverkehrsministers sich neuerdings verringert. Nach einer Zusammenstellung im Oktober waren 80 verschiedene D-Züge, besonders unpünktlich durchgeführt worden, wenn man die Reichsbahndirektionen im Einbruchsgebiet nicht berücksichtigt. Die hauptsächlichsten Ursachen waren Lokomotivschwierigkeiten, Wagenschäden, Andrang von Reisenden, Gepäckverladung, Warten auf Anschluß, Warten auf Rückmeldung, Langsamfahren, Halten vorm Signal, Wagenaustausch, Block- und Signalstörungen. Man hofft auf eine weitere Besserung von dem Freiwerden von Lokomotiven

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919240105-16/fragment/page=0002

und der Verringerung der Zahl der Züge infolge der Einschränkungen.

Immer noch Billionenmarken. Marken in der alten Papiermarkwährung werden immer noch hergestellt. So weist jetzt der Justizminister sein Bereich darauf hin, daß die Herstellung weiterer preußischer Stempelmarken über 5, 10 und 50 Billionen Mark bei der Reichsdruckerei in die Wege geleitet worden sei. Sie werden mit Hilfe der früheren Markendrucke zu 100, 200 und 400 Mark als Ueberdruckmarken hergestellt. Der neue Betrag wird dreimal überdruckt, 5 Billionen graubraun auf 200 Mark grau, 10 Billionen orange auf 100 Mark braun, 50 Billionen grün auf 400 Mark hellgrün. Urkunden mit einem Stempel bis zu 50 Billionen können mit Marken versteuert werden. Für höhere Beträge sind besonders ausgefertigte Stempelbogen notwendig.

Uebergang von der Grundschule zu mittleren und höheren Schulen Ostern 1924. Durch Erlaß des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 28. Dezember 1923 ist bestimmt worden, daß zu Beginn des Schuljahres 1924/25 ausnahmsweise noch einmal begabte Kinder, die zu Ostern 1921 schulpflichtig geworden sind, in die unterste Klasse der mittleren oder höheren Schule aufgenommen werden. Eine völlige Sonderung der Kinder, die nach drei Jahren in eine mittlere oder höhere Schule kommen sollen von den andern Schülern der Grundschule, erklärt der Minister für unzulässig, so daß, wie bisher, eine besondere Vorbereitung neben dem Grundschulunterricht einzutreten hat. Den Eltern der fraglichen Kinder wird angeraten, den Leitern der höheren bzw. mittleren Schulen und dem der Volksschule möglichst bald Mitteilung zukommen zu lassen, ob sie sich für einen Uebergang zu einer höheren Lehrgrstalt entscheiden wollen, damit die Stadtschulverwaltung einen Ueberblick über die Zahl bekommt. Auch dürften sie zweckmäßigerweise schleunigst für den Beginn der besonderen Vorbereitung Sorge tragen.

*

Jungdeutscher Orden und Katholizismus.

Da der Jungd. Orden von führenden kath. Zeitungen ungemein heftig angegriffen wird, seine Satzungen und seine Leitung seien katholikenfeindlich, letztere beteilige sich an der neuesten Hetze gegen die katholische Kirche, hat der Hochmeister des Jungdeutschen Ordens Br. Artur Mahraun folgende Erklärung an die bischöflichen Generalsekretariate gesandt:

Gegenüber den Angriffen gegen den Jungdeutschen Orden erkläre ich als Hochmeister des Ordens, daß **weder der Orden noch seine Leitung an irgend einer Katholikenhetze beteiligt sind oder jemals beteiligt sein werden.** Der Orden steht über den Konfessionen und Parteien. Wegen seiner Konfession wird kein Ordensbruder behelligt, sofern er nur auf dem Boden echten Christentums steht. Wegen seiner Parteizugehörigkeit wird kein Ordensbruder behelligt, wenn er nur auf dem Boden echter deutscher Vaterlandsliebe steht. Die Ordensleitung bürgt für die stramme Durchführung dieser Grundsätze. gez. Artur Mahraun, Hochmeister des Jungdt. Ordens.

*

Jugend in Gefahr!

Trotz aller Einwände, die bei den verschiedensten Behörden in den letzten Tagen gemacht wurden, ist es nie oder selten gelungen, eine Abänderung der Beamtenabbauverordnung zu erreichen. Alle Hinweise auf die Wichtigkeit der verschiedenen Positionen konnten nichts helfen; was liegt da näher, als **daß man auch beim Abbau des Lehrkörpers unbarmherzig zugreifen wird, ungeachtet der Verwüstungen in geistiger und sittlicher Beziehung.** Das kann und darf sich die gesamte Elternschaft nicht bieten lassen, es muß eine Welle des Protestes über das ganze Land brausen, um unsere Jugend, unsere Hoffnung und Zukunft zu schützen, um die Frage des Aufstieges der Begabten restlos zu ermöglichen, um alle im Dunklen schlummernden Kräfte zu wecken und sie restlos dem Gemeinwohl zuzuführen. Vom gesundheitlichen Standpunkte ganz zu schweigen, denn es ist kaum ausdenkbar, welche Auswirkung auf unsere unterernährten Kinder ein überfülltes, stickiges Klassenzimmer ausüben muß. Darum müssen alle Eltern, ja alle Einwohner einen flammenden Protest gegen den Abbau einlegen, muß alles, gleich welcher Partei, in der am Donnerstag, den 10. Januar 1924 in der Wilhelmschule (Altenburger) abends 8 Uhr festgesetzten Versammlung erscheinen

Eltern, erscheint in Massen!

Die Elternbeiräte.

*

Merseburger Filmschau.

Kammer-Lichtspiele. Wer einige Ansprüche an den Film stellt und sich nicht zufrieden gibt mit den alltäglichen Sensationen, die die weiße Wand bringt, der wird mit dem neuen Programm der Kammer-Lichtspiele „Das Paradies im Schnee", nach dem gleichnamigen Roman von Rudolf Stratz, auf seine Kosten kommen. Der Film spielt nicht nur in dem eleganten Sportdorf in St. Moritz, sondern auch auf den eisigen Höhen. Am trefflichsten, weil am echtesten die Natur und die Natürlichkeit treffend, sind die prächtigen Aufnahmen des Hochgebirges. Aus den vielen Winter-Sportarten, die der Film zeigt, sind besonders das Skispringen auf der Julierschanze und das Pferderennen auf dem Eise hervorzuheben. In der Darstellung erobert sich der Liebling der Frauenwelt, Bruno Kastner, mit seinem eleganten Spiel die Herzen der Beschauer und weiß mit seinem berühmten „bildschönen Lächeln" seine zahlreichen Freunde und Freundinnen aufs neue für sich zu entflammen. Die übrigen Darsteller reihen sich demselben würdig an. — Im Beiprogramm setzt Karlchen die Lachmuskeln der Zuschauer in Bewegung.

Modernes Theater. Der amerikanische Sensations-Film „Die Nixe" oder „Das Abenteuer einer Mondscheinnacht" führt den Beschauer in ein vornehmes Strandhotel. Die Handlung, in der sich ein Graf in eine im Mondschein badende Hoteljofe verliebt, welche sich am Schluß als eine einmal dem Hofzwang entflohene Prinzessin entpuppt, ist sehr spannend. Die Darstellung, mit der bildschönen Hauptdarstellerin Anita Stewart und die photographischen Aufnahmen sind sehenswert. Im Beiprogramm läuft der letzte Teil des Films „Das gelbe Dreieck" und ein tolles Lustspiel „Lilli soll heiraten".

Union-Theater. Luciano Albertini ist einer der wenigen Filmkünstler, die ihren Aufgaben immer wieder neue und interessante Seiten abzugewinnen wissen. Was er in dem Sensationsfilm „Die Schlucht des Todes" bietet, ist schier unglaublich, dennoch sind die Leistungen als frei von Gezwungenheit und Unlogik anzusehen. Im besonderen fesselt diese Filmarbeit durch eine aus dem Leben geschöpfte und geschickt zusammengeflochtene Handlung, vorbildliche Regie und gute Technik. Die Gesamtdarstellung läßt keinen Wunsch offen und speziell Albertinis und seiner Partnerin Leistungen müssen des schauspielerischen und artistischen Könnens wegen restlos anerkannt werden. — Das Beiprogramm zeigt uns den hier noch unbekannten Filmkomiker Fatty. Einfälle von drastischer Wirkung und grotesken Bilderwirbel zwingen unwillkürlich zum Lachen.

Letzte Depeschen

Der Dollar 4200000000000.

Berlin, 5. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Amtlich notierte der Dollar 4 189 500 000—4 210 500 000 bei 15 Prozent Zuteilung.

London 18 254 250—18 345 750.
Paris 213 465—214 535 000 000.
Schweiz 751 118—754 882 000 000
Amsterdam 1 625 925—1 634 975 000 000.
Stockholm 1 137 150—1 142 850 000 000.
Kopenhagen 758 100—761 900 000 000.
Prag 12 680—128 320 000 000.
Wien 61 845—62 155 000 000.
Rom 188 528—189 452 000 000.

*

Die Militärkontrolle in Deutschland.

Paris, 5. Januar. Die Botschafterkonferenz wird sich wie „Echo de Paris" mitteilt, in ihrer heutigen Sitzung wiederum mit der Frage der Militärkontrolle in Deutschland beschäftigen. Die Note an die deutsche Regierung vom 21. 11. habe keine Androhung von Sanktionen enthalten und sei daher ein toter Buchstabe gewesen. Man müsse also die am 21. 11. vorläufig abgebrochene Debatte zu einer praktischen Schlußfolgerung bringen. In den letzten Tagen habe ein Meinungsaustausch stattgefunden zwischen dem Quai d'Orsay und dem Foreign Office und gestern abend habe Marschall Foch sich mit diesem Problem beschäftigt.

Wegen Wuchers!

Berlin, 5. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Den Berliner Mittagsblättern zufolge hat die Staatsanwaltschaft gegen eine Reihe Berliner Banken und Bankiers ein Strafverfahren eingeleitet, weil sie durch zu hohe Zinsrechnung und zu hohe Bemessung der Bankspesen zu Zahlung schwierigkeiten des Lebensmittelhandels beigetragen haben sollen. Der „B. Z. am Mittag" zufolge soll gegen etwa 60 Firmen des Bankfaches ein Strafverfahren eingeleitet worden sein.

Die mexikanische Revolution.

Galvestan, 5. Januar. Nach einem Bericht aus dem Hauptquartier der Aufständischen befinden sich alle mexikanischen Petroleumquellen in ihren Händen.

Aus Provinz und Reich

Löbau 4 Januar. (Im Handgemenge mit dem eigenen Sohne erschossen.) Einen blutigen Ausgang nahm ein Streit in der Familie des Wirtschaftsbesitzers Paul Kneschke in Großdrehsa. Nicht zum erstenmale geriet der 19jährige Sohn mit seinem als brutal geschilderten Vater in Streit. Der Vater soll dabei den Sohn mit einem Revolver bedroht haben. Es entstand ein Handgemenge, in dessen Verlaufe zwei Schüsse losgingen und den Vater in den Kopf trafen. Dieser brach tot zusammen. Der Sohn wurde zunächst verhaftet, aber von der Staatsanwaltschaft wieder auf freien Fuß gesetzt, da seine Angaben glaubwürdig erscheinen. Nach seinen Schilderungen liegt die Schuld auf Seiten des Vaters, der seine Familie in unerhörter Weise tyrannisierte.

Aus der Altmark, 4. Januar. (Ein Pfarrer auf seinem Berufswege erfroren.) Der Ortspfarrer in Bertingen, Pastor Heinrichs, wurde auf dem Wege von seinem Filialdorf Ringfurth nach Bertingen erfroren aufgefunden. Er war, nachdem er in Ringfurth gegen Abend Gottesdienst abgehalten hatte, mit seinem Rade aus Ringfurth weggefahren; unterwegs ist der 61jährige Geistliche, anscheinend von einer Ermattung befallen worden und hat in dem Schnee seinen Tod gefunden.

Vom Eichsfelde, 6. Januar. (Personenbeförderung in Güterzügen.) Auf der Strecke Leinefelde—Eschwege werden seit acht Tagen dreimal in der Woche Personen in Güterzügen mitgenommen. Die kurze Fahrt dauert rund fünf Stunden Rückschritt allerwege!

Berlin, 4. Januar. (Ein Kindesmord nach anderthalb Jahren aufgedeckt.) Die 25jährige Lina Hildebrandt, die bei ihrer Mutter in der Gartenstraße wohnt, wurde gestern wegen Ermordung ihres im Juni 1922 geborenen Kindes verhaftet. Der Waisenrat hatte bisher vergeblich nach dem Verbleib des Kindes geforscht. Die Mutter gab an, den Kleinen bei einer Frau Köhler in der Bergstraße in Pflege gegeben zu haben; dort sei er gestorben, und die Leiche sei in Buch beerdigt worden. Diese Angaben kamen jedoch der Kriminalpolizei verdächtig vor. Die Hildebrandt wurde verhaftet und verwickelte sich bei ihrer Vernehmung immer mehr in Widersprüche. Endlich gab sie zu, das Kind ermordet zu haben. Die kleine Leiche warf sie in einen Bahngraben. Die Mörderin wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

Köln, 4. Januar. (Hochwassergefahr am Rhein.) Die schweren Schneefälle der vergangenen Woche lassen bei dem gestern eingetretenen Witterungsumschlag im Rheingebiet Hochwasser befürchten. Von den Nebenflüssen des Rheins, hauptsächlich dem Moselgebiet, sind bereits Hochwassermeldungen eingelaufen. In der Schweiz hat sich der Witterungsumschlag schon vor einigen Tagen durch große Lawinenstürze bemerkbar gemacht. Reichliche Wassermassen gehen jetzt durch die Schneeschmelze zu Tal, so daß stündlich mit einem plötzlichen Steigen des Wasserstandes im Rheinstromgebiet zu rechnen ist.

Rheine, 4. Januar. (Entmenschte Jugendliche.) Seit dem 10. Dezember wurde der 15jährige Lehrling Berthold Falk vermißt. Jetzt endlich ist es den Nachforschungen der Kriminalpolizei gelungen, Licht in die dunkle Affäre zu bringen, die sich als eine entsetzliche Mordtat herausstellt. Ein 16jähriger Schlosserlehrling Deiters und ein 18jähriger Lehrling Krause aus Rheine haben den jungen Falk in einen Garten gelockt, überfallen und halbtot geschlagen. Dann steckten sie den Schwerverletzten in ein vorher ausgehobenes Erdloch und begruben ihn bei lebendigem Leibe, so daß Falk erstickte. Nach einigen Tagen ging Krause an das Grab, um dem Getöteten ein Stück des linken Fußes abzuhacken. Dieses Leichenstück brachten die Verbrecher den Eltern Falks zu Gesicht, um Erpressungen auszuüben. Sie forderten eine große Summe Geldes und drohten, im Weigerungsfall mit dem jungen Falk ebenso zu verfahren, wie es der abgeschnittene Fuß erkennen ließ, während in Wahrheit der junge Falk längst getötet war. Die Verbrecher zeigten bei ihrer Vernehmung keine Spur von Reue.

München, 4. Januar. (Die letzten Schneefälle) hatten im Gebirge zahlreiche Unfälle bei Bergsteigern und Skifahrern im Gefolge, die teilweise tödlich verlaufen sind. Die Schneefälle haben seit zwei Tagen aufgehört. Die Temperatur ist gesunken.

Handel und Verkehr.

Devisenmarkt.

Berlin, 4. Januar. Notierungen und Zuteilungen blieben heute im wesentlichen unverändert, trotzdem die Nachfrage sich gegen gestern verdoppelt hatte. Die Mark lag an den Auslandsbörsen matt, Newyork sandte nachbörslich sehr erholte Notierung. Dollarschätze waren begehrt. Orders bis 250 Pfd. fielen aus, höhere erhielten nur 2 Prozent. Goldanlehe wurde voll berücksichtigt, da lebhaftes Angebot auftrat. Notierung für beide unverändert 4,2 Bill.

Polennoten 522—554 000, österreichische Noten 60 349—60 651 000.

Effektenbörse.

Berlin, 4. Januar. Die Tendenz ist ziemlich unlustig, die Kurshöhe nicht nennenswert verändert. Anfängliche Einbußen konnten an der Nachbörse, die eine lebhaftere Befestigung brachte, meist reichlich wettgemacht werden.

Am Montanmarkt stiegen (alles in Billionen Prozent, anfangs Stahlwerk Höfch 6,75, Harpener und Klöckner 4, während Buderus, Essener Steinkohlen und Riebeck mit 1—2 schwächer eröffneten. Von den Kaliwerten waren Deutsche Kali mit plus 5 und Aschersleben mit plus 1 zu Beginn fester. Später verloren Salzdetfurth 12 und Westeregeln 2,5. Von chemischen Werten Rütgers plus 2, Goldschmidt minus 2. Der Elektromarkt uneinheitlich. Anfangs Akkumulatoren plus 9,5. Die Kursverluste in den Elektropapieren gingen über das Maß von ½ Bill. nicht hinaus. Auf dem Waggonmarkt Linke-Hofmann minus 1. Von Metall- und Maschinenwerten sind zu erwähnen: Hirsch-Kupfer plus 2, Ludwig Löwe minus 2. Später lagen Berliner Maschinen schwächer, während im übrigen der ganze Markt sehr still blieb. Auf den verschiedenen Märkten sind Basalt und Schultheiß-Patzenhofer mit plus 1,5 und Neu-Guinea mit plus 1 zu erwähnen; schwächer Guano minus 2. In Petroleumaktien hatten anfangs Deutsche Petroleum einiges Geschäft bei einer leichten Steigerung von plus 1,75, am Textilmarkt Nordwolle plus 7, Stöhr plus 2,5. Auf den übrigen Märkten waren El. Hochbahn plus 3, Canada plus 4, Hapag plus 1, Hansa plus 1,5, Roland plus 3,5, Commerz- und Privatbank plus 1.

Die Tendenz war an der Nachbörse durchweg gut behauptet. Nachfrage herrschte namentlich nach Spezialpapieren unter Bevorzugung von Petroleumwerten, einigen chemischen und Schiffahrtspapieren. In Montanwerten liegt das Geschäft still.

Unter starker Beteiligung des Publikums hatte der Markt der unnotierten Werte durchschnittlich ein etwas erhöhtes Kursniveau zu verzeichnen, wobei vor allen Dingen die starke Nachfrage nach Petroleumwerten auffiel. Es wurden genannt: Adler Kohle 30 T., Becker Kohle 14,5 T., Becker Stahl 13,5 T., Benz 6 T., Berl.-Halberst. Ind.-W. 0,5 T., Eltetwagen 0,6 T., El. Osmose Leder 1 T., Grade Auto 0,55 T., Grade Motoren 2,5 T., Gummiwerke Elbe 25 T., Hochfrequenz 24 T., Kabel Rheydt 18 T., Meurer Spritzmetall 1 T., Muldenthal 0,425 T., Nienburger Eisen 1,2 T., Oswald Film 0,2 T., Schebera 2,5 T., J. Sichel 9,5 T., Stock u. Kopp 1,1 T., Stoewer Auto 6 T., Textil Meyer 0,7 T., Thüringer Uhren 3,5 T., Tiag 0,4 T., Ufa Film 8 T., Ver. Zeitzer 10,5—11,5 T., Werra Metall 0,6 T., Nonnenberg 150 T., Krügershall 15—16 T., Halleshe Kali 37 T., Hannoversche Kali 37 T., Adler Kali 37 T., Ummendorf-Eilsleben 3 T., Kaoko 1 T., Sloman Salpeter 17 T., Südsee-Phosphat 16 T., Diamond 22 T., Salitrera 300 T., Deutsche Petrol 28,5 T., Ipu 85 T.

Produktenmarkt.

Berlin, 4. Januar. Die Umsätze waren auch heute lebhaft bei festen, z. T. etwas gesteigerten Preisen. Nur Hafer lag wieder matt. Rauhfutter unverändert.

Mittagsbörse. Amtlich wurden notiert: Getreide und Oelsaaten per 1000 kg. sonst per 100 kg (in Goldmark): Weizen, märk. 172—175, Roggen, märk. 147—151, pomm. 145—148, westpr. 144—146, Sommergerste 169—174, Hafer, märk. 128—133, pomm. 120—125, Mais, waggonfrei Hamburg 173—175, Weizenmehl per 100 kg frei Berlin brutto inkl. Sack (feinste Marken über Notiz) 26—29,25, Roggenmehl 25—27,25, Weizenkleie frei Berlin 8,40, Roggenkleie 8,10—8,25, Raps 285, Leinsaat 450—460 Viktoriaerbsen 40—42, kleine Speiseerbsen 25—28, Futtererbsen 17—18, Peluschken 14—15, Ackerbohnen 12—14, Wicken 15 bis 16, Lupinen, blaue 14—16, gelbe 15—17, Seradella 17—18, Rapskuchen 12,50, Leinkuchen 25—26, Trockenschnitzel 8,20—8,40, Torfmelasse 30/70 8,20—8,60, Kartoffelflocken 17—17,50.

Magdeburgerviehmarkt Friedrichsfelde bei Berlin vom 4. Januar.

Rindermarkt am Freitag, 4. Januar. Auftrieb: 754 Stück Rindvieh, 59 Kälber, 303 Pferde, 690 Milchkühe, 43 Jugochsen, 20 Bullen, 1 Stück Jungvieh. Verlauf des Marktes: Langsam bei gedrückten Preisen. Es wurden gezahlt für A) Milchkühe und hochtragende Kühe: 1. 375—500, 2. 300—375, 3. 250—300 Mark. Ausgesuchte Kühe und Kälber über Notiz. B) Tragende Färsen: 1. 350, 2. 300 bis 350 Mark. Ausgesuchte Färsen über Notiz. C) Jugochsen je Ztr. Lebendgewicht: a) gelbes Frankenvieh, Scheinfelder, b) Pinzgauer, c) süddeutsches Scheckvieh, Simmenthaler und Bayreuther 30—50 Mark. D) Jungvieh zur Mast: Bullen, Stiere und Färsen 25—40 Mark. Ausgesuchte Posten über Notiz. Pferdemarkt: 1. —, 2. 400—600, 3. 200—400, 4. 50—200 Mark. Lebhaftes Geschäft.

Berliner Metallpreise vom 4. Januar.

Raff. Kupfer 1,07—1,10, Weichblei 0,54—0,56, Rohzink 0,58—0,60, Aluminium 2, Bankazinn 4,45—4,55, Reinnickel 2,30—2,40, Barrensilber (ca. 900 fein) 88—89 Bill. Mark je Kilogramm.

Verantwortliche Redaktion: Politik, örtl. und prov. Teil: K. Hennemeyer — Sport: A. Rank — Anzeigen: A. Rank. — Druck und Verlag: Merseburger Druck- und Verlagsanstalt L. Balk, sämtlich in Merseburg.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Solide Goldwaren
in ersten Qualitäten
zu reinen Friedenspreisen
Juwelier Ernst Treusch, Leipzig,
Petersstr. 7, Meßhaus National.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919240105-16/fragment/page=0003

bringt in allen Abteilungen ganz gewaltige

Preisherabsetzungen

Einige Beispiele unserer Preiswürdigkeit aus unserer

Abteilung Herren-Bekleidung:

Gummi-Mäntel Covercoat Ersatz und Batist	19.75	Ulster mit und ohne Gurt, warme dunkle Stoffe	29.00
Bozener Mäntel impr. Strichloden	29.00	Schlüpfer weite Form, warme Plausche 42.— 35.—	29.00
Bozener Mäntel Jünglings-Größen	20.00	Winter-Paletots m. Samtkrag. Marengo u. schw. Eskimo 53.- 42.-	35.00
Rauch-Joppen warme Plausche	23.00	Sacco-Anzüge mod. Form. sol. Stoffe i. gr. Ausw. 42.- 35.- 29.-	23.00
Sport-Anzüge i. Loden, Manchester u. farb. Stoffen 53.— 42.—	35.00	Leder-Joppe braunes, starkes Leder, warmes Futter	89.00
Winter-Joppen schwere Stoffe mit warmem Futter	14.00	Manchester-Breeches starke Ware	15.00
Wasch-Joppen grün	2.90	Leder-Hose dunkelgestreift	6.50
Breeches-Hosen feste Stoffe, verschiedene Muster	6.00	Konfirmanden-Anzüge blau Woll-Cheviot	24.00
Gestreifte Hosen in vielen neuen Streifen 9.50 8.—	6.50		

Abteilung Knaben-Bekleidung:

Knaben-Anzüge Schulform 8.75	5.90	Kinder-Rodelgarnituren drei- u. vierteilig 19.- 17.- 15.75	8.00
Knaben-Anzüge Schlüpfbluse 7.50	5.90	Knaben-Ulster u. Raglans warme Stoffe 11.90 6.90	5.90
Knaben-Anzüge Sportform 11.90	7.50	Kieler-Pyjacks 13.90 11.90	5.90
Baby-Anzüge Kittel- u. Einknöpf-Formen 8.75	5.90	Original-Kieler-Anzüge 32.— 27.—	17.75
Kinder-Sweater 2—4 Jahre	1.70	Kinder-Mützen Matrosen- u. Sportform 2.— 1.50	1.10
Strickmützen 0.50	0,35	Schüler-Mützen	2.50
Leibchenhosen blau u. farb. Stoffe	1.90	Kniehosen aus festen Stoffen 9—14 Jahre	2.25
Pilot-Leibchenhosen	2.90	Kniehosen aus Pilot 9—14 Jahre	4.45

Abteilung Herren-Artikel:

Selbstbinder mod. Streifen u. Muster 1.90 1.20	0,60	Herren-Hüte 2.50	0,90
Diplomaten mit und ohne Band	0,25	Fantasie-Westen	6.50
Hosenträger aus Gummiband mit Lederstrippen und aus Gurt mit Gummibiesen	0,60	Sport-Halbwesten	0,60
		Sport-Mützen 1.50 0.90	0,60
Winter-Handschuhe mit warmem Futter	1.90	Taschentücher weiß und bunte Kante	0,40

Abteilung Herren-Wäsche:

Oberhemden mit Sportkragen neue, moderne Streifen	5.75	Einsatz-Hemden weiß mit Kipseinsatz	2.75
Schlaf-Anzüge Ia. Perkal und Flanell	9.75	Normal-Hemden mit Doppelbrust	2.75
Bunte Socken 0.95 0.75	0,65	Normal-Hosen	2.65

s. Weiss

Halle am Markt.

Mein Inventur-Ausverkauf

beginnt Dienstag, den 8. ds. M.

Große Warenposten aller Art, welche bei der Inventur-Aufnahme herabgesetzt worden sind, kommen zu

bedeutend ermäßigten Preisen

zum Verkauf.

Auf alle anderen Waren (mit Ausnahme von Garnen) werden während der Dauer des Ausverkaufs

10% Sonder-Rabatt

gewährt. — Dadurch bedeutet jeder Einkauf eine erhebliche Ersparnis.

Otto Dobkowitz, Merseburg.

Montag den 7. ds. M. bleiben die Verkaufsräume Inventuraufnahme halber **geschlossen!**

Eisklub Merseburg.

Sonntag

Eröffnung der Klub-Eisbahn!!

Das Betreten der Bahn ist nur Inhabern von Mitgliedskarten gestattet. Die Karten sind sichtbar zu tragen.

Anmeldungen und Kartenausgabe in der Gotthardt-Drogerie. Anmeldegebühr 50 Pfg. Stammkarte Mk. 2,—. Nebenkarte Mk. 1,—.

Bereits angemeldete Mitglieder, die sich als solche ausweisen, können am Sonntag die Bahn auch ohne Karte benutzen.

Tivoli.

Sonntag, den 6. Januar 1924

Baer's Leipziger Sänger

mit ihrem großen Schlagerprogramm

und mit

Maxen, dem gemütlichen Sachsen,

bester Instrumental-Komiker Leipzigs.

Vorverkauf im Lokal.

Theater-Verein Gespenster

Großes Drama von Ibsen.

Spielleitung Dr. E. Groß

gelangt am 11., 15. und 16. Januar zur Aufführung. Die Tage der 4. und 5. Aufführung werden besonders bekannt gegeben.

Karten von Montag ab täglich 2—6 Uhr im Tivoli (70 Pfg).

Der Vorstand.

Gut erhaltenes

Klavier

sof. zu verkaufen Zu erfr. i. d. Fil. Gotthardtstr. 38.

Ueberzähliges, schweres, zugfestes

Ackerpferd

flotter Gänger, sowie ein

mittelschweres Pferd

zu verkaufen.

Halle a. S., Magdeburger Str. 46/11.

Hausgrundstück

in Merseburg gegen Höchstgebot sofort zu verkaufen 2000 Goldmark Anzahlung. Wohnung wird ohne Tausch frei.

A. Franke, Lindenstr. 11. Telephon 635.

Sonntag, den 6. Jan., 4 Uhr nachm.,

Jahres-Hauptversammlung

im „Bergschlößchen".

Der Vorstand.

Möbl. Zimmer

zu mieten gesucht.

Offert. unt. J T. 312 an die Geschäftsst. d. Bl.

Ich habe

mein Blumengeschäft, Entenplan 3

aufgegeben.

Alle Erzeugnisse der Bindekunst wie Sträuße, Kränze, frische Blumen u. s. w. kommen von jetzt ab ausschließlich

in meiner Gärtnerei, Nordstr. 12, Fernruf 10,

zum Verkauf.

Diese Vereinfachung des Geschäftsbetriebes ermöglicht es mir, **weit billiger als bisher** abzugeben. Auch die Güte der Lieferung wird dadurch sehr vorteilhaft beeinflußt, denn frisch von der Pflanze weg bekommt der Kunde die Blumen, die Blumentöpfe geradewegs aus dem Gewächshause, wo sie bis zuletzt sorgfältigste Pflege erfuhren.

Diese Vorteile werde ich meinen verehrten Abnehmern voll und ganz zugute kommen lassen.

Meine Anzuchten unter Glas sowohl als auch diejenigen im Freien bieten dem Auge des Blumenfreundes zu jeder Zeit etwas Sehenswertes. Besuche sind stets gern gesehen; es findet keinerlei Kaufzwang statt.

Wollen Sie auswärts Blumenspenden überreichen, **so wenden Sie sich an mich.** Ich übermittle durch die Blumenspenden-Vermittlung des V. D. B. Aufträge nach fast allen Plätzen des In- und Auslandes.

Sie sparen so hohe Versandkosten und der Empfänger erhält die Blumenspenden taufrisch.

Albert Trebst, Gartenbaubetrieb

Nordstr. 12. Fernruf 10.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919240105-16/fragment/page=0004

Beilage zu Nr. 4 des Merseburger Tageblattes

Sonnabend, den 5. Januar 1924.

Deputat-, Werks- und beschlagnahmefähige Wohnungen.

von Syndikus E. Helmbold, Lauchstädt.

Noch immer scheint in weiten Kreisen der Bevölkerung Unklarheit über Deputat- oder Dienstwohnungen, Werks- und beschlagnahmefähige Wohnungen zu herrschen. Dies ist andererseits auch verständlich, denn den Wenigsten sind die Erlasse, Verordnungen, Gesetze und Ausführungsbestimmungen bekannt, zumal seit 1919 eine Fülle solcher Verordnungen erlassen sind. Es soll daher im Nachstehenden kurz gesagt werden, was Deputat-Dienst-Wohnungen (DW.), Werkswohnungen (WW.) und beschlagnahmefähige Wohnungen (BW.) sind.

1. Unter DW. versteht man die Wohnung, die von einem Betriebsangehörigen bewohnt und bei welchem die zu zahlende Miete in den Lohn oder Gehalt nach Vertrag oder laut Tarif verrechnet wird. (S. Jur. Woch. 1381 22.)

2. Bei einer WW. bewohnt der Betriebsbeamte wohl die Wohnung in dem Hause seines Chefs, zahlt aber Miete unabhängig von Lohn oder Gehalt. (Siehe wie vor und Verordnungen des Ministers für Volkswohlfahrt vom 1. 9. 1920 und 2. Juli 1921. Die letztere lautet:

Der Beschlagnahme durch das Wohnungsamt unterliegen nicht:

6. Werkswohnungen, d. h. Wohnungen, die zur Unterbringung von Angestellten und Arbeitern eines bestimmten gewerblichen oder landwirtschaftlichen Betriebes errichtet oder vor dem 1. Juli 1921 zu diesem Zwecke von dem Inhaber des Betriebes zu Eigentum erworben oder gemietet sind, solange der Betrieb besteht und die Wohnungen tatsächlich dem angegebenen Zwecke dienen.)

3. Beschlagnahmefähige Wohnungen sind alle die Wohnungen, auf welche die Voraussetzungen zu 1 und 2 nicht zutreffen.

Bemerkt sei hier noch, daß die Eisenbahn, die Post und einige andere Behörden berechtigt sind, die von ihren Beamten bewohnten Räume für den Nachfolger in Anspruch zu nehmen. Auch hier ist das WA. ausgeschaltet.

Ebenso verhält es sich mit dem Hause des Inhabers eines Betriebes, sofern er das Grundstück vor dem 1. Juli 1918 für seinen Geschäftsbetrieb gekauft und seitdem bewohnt hat.

Die oben angegebenen Verordnungen des Ministers für Volkswohlfahrt sind durch Paragr. 15 des Wohn.-Mangel-Gesetzes vom 26. Juli 1923, welches am 1. Oktober 1923 in Kraft getreten ist, erheblich eingeschränkt worden Dieser Paragr. lautet:

Paragr. 15. Auf Räume, die zur Unterbringung von Angehörigen eines Betriebes von dem Inhaber des Betriebes errichtet oder vor dem 1. Juli 1918 zu Eigentum erworben oder gemietet sind, finden die Vorschriften der Paragr. 3—5 nur dann Anwendung, wenn solche Räume länger als 4 Wochen nicht benutzt sind und keine sichere Aussicht auf die Benutzung innerhalb der nächsten 4 Wochen besteht.

Danach gilt also nicht mehr als Stichtag der 1. Juli 1921, sondern bereits der 1. Juli 1918. Ferner ist eine Beschlagnahme möglich, was früher ausgeschlossen war, wenn die Wohnung nicht binnen 4 bezw. 8 Wochen von Betriebsangehörigen bezogen wird.

Dagegen besagt Paragr. 12 desselben Gesetzes, daß eine Beschlagnahme usw. ausgeschlossen ist, wenn es sich um Neubauten oder durch Um- und Einbauten neu geschaffene Räume handelt, wenn sie nach dem 1. Juli 1918 bezugsfertig geworden sind oder künftig bezugsfertig werden.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich Folgendes:

Heute stehen sich in der Wohnungspolitik 3 Parteien gegenüber. Der Mieter, Vermieter und das WA. Die Rechte dieser einzelnen Parteien sind gegenseitig und untereinander ganz verschieden. Stets ist maßgebend, um was für eine Wohnung es sich handelt.

Bei der DW. ist das WA. ganz ausgeschaltet. Zum Einzug, zur Räumungsklage und zur Zwangsvollstreckung ist die Genehmigung des WA. nicht erforderlich. Bei diesen Wohnungen ist also der Friedenszustand aus verschiedenen hier nicht weiter zu erörternden wirtschaftlichen Gründen bestehen geblieben. Natürlich kann der Mieter nicht ohne weiteres auf die Straße geworfen werden. Das WA. hat unter allen Umständen auf Verlangen des Gerichtsvollziehers Notwohnungen zur Verfügung zu stellen.

Bei den WW. hat das WA. ebenfalls keine Rechte insoweit, als es nicht berechtigt ist, über die Vermietung der Wohnung zu bestimmen. Die Rechte des WA. sind im oben wiedergegebenen Paragr. 15 festgelegt. Das WA. muß also bei einer freiwerdenden WW. 4 Wochen warten. Erst dann kann es an den Vermieter herantreten und ihm androhen, daß die Beschlagnahme der Wohnung erfolgt, wenn nicht unverzüglich glaubhaft gemacht wird, daß die Wohnung in den nächsten 4 Wochen von Betriebsangehörigen bezogen wird. Wird dies glaubhaft nachgewiesen, so muß das WA. weitere 4 Wochen warten, ehe es zur Beschlagnahme schreiten kann, andernfalls macht es sich schadenersatzpflichtig. Der Betriebsunternehmer hat also 8 Wochen lang freie Hand in der Besetzung der Wohnung.

Dagegen ist das Verhältnis des WW.-Inhabers zum Vermieter so, daß dem Mieter die vollen gesetzlichen Schutzbestimmungen des gewöhnlichen Mieters zustehen. Der Mieter ist also berechtigt, das WA. und ME.-Amt anzurufen. Das MEA. hat nach billigem Ermessen zu entscheiden und die Interessen beider Parteien zu berücksichtigen um Härten zu vermeiden.

Alle gewöhnlichen Wohnungen unterliegen der Zwangsverwaltung des WA.

Im Zusammenhang mit Vorstehendem soll auch noch auf die Bestimmung im Paragr. 36 des Ges. über Mieterschutz vom 1. Juni 1923 hingewiesen werden, wonach ein Mieter, welcher zur Herausgabe eines Raumes verpflichtet ist, nicht vom WA. in die gleiche Wohnung eingewiesen werden kann. Es ist also nicht zulässig, daß der Gerichtsvollzieher einen Mieter aus der Wohnung setzt und das WA. setzt ihn in dieselbe Wohnung hinein.

Was soll mit den überzähligen Beamten geschehen.

Durch den Beamtenabbau sollen 300 000 bis 400 000 Beamte aus ihren bisherigen Stellen entfernt werden. Abgesehen von den 60jährigen und mehr als 60jährigen Beamten, die an ihrem Ruhegehalt eine notdürftige Stütze haben, handelt es sich um eine große Zahl von Beamten, die im besten und leistungsfähigsten Alter stehen. Es ist bisher nichts geschehen, um diese stellenlos werdenden Kräfte in das Wirtschaftsleben überzuführen. In Deutschösterreich hat man besser vorgesorgt. Dort ist „in Erkenntnis dessen, daß das ganze Personalabbauproblem auch ein Problem der Ueberführung entbehrlicher Staatsangestellter in andere Berufe ist, . . . von Staatswegen eine umfassende Aktion zur Förderung dieser Ueberführung eingeleitet. Es wird zu diesem Zwecke einerseits angestrebt werden, daß bei sich neu ergebendem Personalbedarf in der Privatwirtschaft den zum Abbau gelangenden Staatsangestellten in gewissem Umfang ein Vorzugsrecht eingeräumt wird. Andererseits soll aber auch Vorsorge getroffen werden, den ausscheidenden Angestellten die Ergreifung selbständiger Berufe zu erleichtern."

Auch in Deutschland darf die Regierung nicht länger zögern, Maßnahmen zu ergreifen, die es verhindern, daß die vielen und gewiß nicht schlechtesten Kräfte untätig bleiben oder unter dem Drucke der Not, wenn sie nicht dem Vaterlande den Rücken kehren, verkümmern müssen. Das wäre nicht nur eine Versündigung an den eigenen Landeskindern, sondern auch an der deutschen Volkskraft. Seiten ist eine staatliche Maßnahme so rücksichtslos und jeder sozialpolitischen Erwägung bar ins Werk gesetzt worden wie der Beamtenabbau. Dabei bieten sich in Deutschland weit mehr als in Deutschösterreich Aufgaben produktiv wirtschaftlicher Art, die längst hätten in Angriff genommen werden können. Auch die Erwerbskreise haben ein großes Interesse an geeigneten sozialen Ausgleichsmaßnahmen. Durch die Verminderung der Beamtenzahl tritt ohnehin eine starke Schmälerung der Kaufkraft der Mittelschichten des Volkes ein.

Inzwischen sucht auch die Beamtenschaft selbst nach Wegen, um den scheidenden Berufsgenossen zu helfen. Das Helmstiftunamt der Deutschen Beamtenschaft tritt mit einem Gesetzentwurf an die Oeffentlichkeit, der unter Anlehnung an die Siedlungsgesetzgebung den von der Abbauverordnung betroffenen Beamten den Erwerb eines eigenen Grundstücks durch Kapitalisierung des Ruhegehalts erleichtern will. Der Grundbesitz ist in Gestalt kleinerer, etwa 1000 Quadratmeter großer Parzellen, die als Zugabe zur Ernährung dienen sollen, und größerer, zur vollständigen Ernährung der Beamtenfamilien ausreichender Parzellen gedacht. Der Plan soll in Sachverständigenkreisen viel Beifall finden und hat u. a. auch schon weitgehende Beleihungszugeständnisse der Preußischen Landes-Pfandbrief-Anstalt gefunden. Ob er ausführbar ist, muß erst eine sorgsame, objektive Prüfung berufener Volkswirte ergeben.

Der König der Detektive.

Zum Tode Pinkertons.

Aus Los Angeles in den Vereinigten Staaten wird der Tod von William Allan Pinkerton gemeldet, des Leiters des berühmtesten Detektivinstitutes der Welt. Die Laufbahn dieses Mannes, die mit der Entwicklung von „Pinkertons" auf das engste verknüpft ist, steht an abenteuerlichen Taten und aufregenden Ereignissen weit über jedem Detektivroman.

Um die Stellung des Verstorbenen zu verstehen, muß man bis zu den Anfängen seines Vaters zurückgehen, dem er in der Leitung der Weltfirma folgte. Der ältere Pinkerton war der Sohn eines Polizeisergeanten in Glasgow, erlernte das Böttchergewerbe und wanderte nach Kanada aus, wo er zunächst durch verschiedene mißlungene Versuche sein Glück begründen wollte. Er entdeckte dann seine eigentliche Begabung, indem er ein Nest von abgefeimten Banknotenfälschern ausbob. Nun wurde man auf sein Talent aufmerksam, und er beschäftigte sich zunächst mit der Bekämpfung der Posträubereien, die damals von organisierten Banden betrieben wurden. Mit Hilfe der Polizei von Chicago richtete er einen Geheimdienst ein, durch den es ihm gelang, die Postzüge zu sichern. 1859 begründete er dann ein eigenes Detektivbüro, das im Dienste der Eisenbahngesellschaften tätig war. Das Jahr darauf hatte er das Glück, von einem Mordanschlag auf den Präsidenten Lincoln zu hören, den er sogleich nach Chicago meldete, worauf er damit beauftragt wurde, den Präsidenten zu schützen. Dieses Amt führte zu einer Freundschaft mit Lincoln, der ihn bei Ausbruch des Bürgerkrieges an die Spitze der „Nationalen Büros für Geheimdienst" stellte. Hier leistete der ältere Pinkerton so hervorragende Dienste, daß er von nun an als „König der Detektive" galt und seine Firma immer weiter ausdehnen konnte

Sein jetzt gestorbener Sohn, der 1846 geboren war, wurde schon mit 15 Jahren von dem Vater in die Einzelheiten des offiziellen Geheimdienstes eingeweiht und leistete während des Krieges bei der Potomac-Armee wichtige Dienste. Der Vater erzog ihn und seinen jüngeren Bruder Robert dann sorgfältig und bildete sie im Detektivdienst zu höchster Geschicklichkeit aus. Sie mußten in der Weltfirma zunächst als Laufjungen dienen und stiegen dann allmählich bis zu den leitenden Posten empor. So waren die beiden Söhne, als der Vater 1884 starb, vortrefflich darauf vorbereitet, die Detektivfirma, die ihre Organisationen unterdessen über die ganze Welt ausgedehnt hatte, zu leiten: „Wir schlafen niemals" lautete der stolze Spruch, den „Pinkertons" auf ihr Wappen schrieben, und viele Hunderte von Detektiven sind jederzeit bereit, in Paris sämtliche Hotels abzusuchen, in Südamerika mit Rowdies auf Leben und Tod zu kämpfen,

Durch Kampf zum Sieg.

Roman von Erich Ebenstein.

[9] Nachdruck verboten.

Heidrich tritt einen Schritt zurück.

„Das kann ich dir nit versprechen, Regina. Wie ich das gesagt hab damals, hab ich noch nit gewußt, was ich heute weiß. Versuchen muß ichs wenigstens, meine Pflicht zu tun."

„Und erreichen wirst nix, als daß du uns elend machst allzwei!"

„Wenns so käme, Regina, dann müßten wirs halt auch geduldig tragen allzwei. Unrecht leiden ist immer noch besser als unrecht tun."

Regina wendet sich, sehr blaß werdend, ab.

„Dann hast mich halt nit lieb!" sagt sie finster.

„Regina!!"

„Nein!" sagt sie heftig. „Einer, dems mehr um die fremden Leute ist als um mich, der weiß nichts von ernsthafter Lieb. Ist dir dein Amt lieber als ich —"

„Regina — soll ich dich schon verlieren, wo ich kaum erst gemeint hab, wir wären eins?"

Seine Stimme, die zärtlich und weich klingt, macht sie erbeben, aber sie bleibt stumm, abgewandt, mit gesenktem Kopf neben ihm stehen, ganz im Bann ihrer düsteren Ahnungen.

Beide haben nicht gehört, daß draußen vor der Hütte Schritte erklungen sind. Jetzt wird heftig die Türe aufgerissen und der Teichwirt steht vor ihnen. Seine tief unter buschigen Brauen liegenden Augen blitzen zornig von einem zum andern und seine Stimme klingt so drohend, daß Regina, die von klein auf vor dem heftigen, strengen Mann zitterte, sich unwillkürlich duckt.

„Also ists wirklich wahr, daß ich — ach zwei da beinand sind!" schreit der Teichwirt. „Nit glauben hab ichs wollen, daß mein einzig Kind sich so wegwerfen könnt — und Regina hart anfassend, schreit er ihr ins Gesicht: „Hast denn gar kein Verstand und keine Ehr mehr im Leib — du schlechte Dirn?"

„Vater!" Regina fährt entsetzt zusammen und faltet bittend die Hände: „Ihr werdet doch nicht glauben —"

„Was? Bin ich blind? Morgen tragen sie uns im ganzen Dorf um. Und jetzt grad mußt mir das antun, wo der reichste Bursch in der Gegend ein Aug auf dich geworfen hat! Erschlagen könnt ich dich —"

„Teichwirt! Du weißt nit, was du redest", fällt ihm Heidrich ins Wort, „wer dürft sich untersthen, der Regina was Schlechtes nachzusagen, weil wir uns in Ehren gern halen?"

Der Teichwirt wirft ihm einen haßerfüllten, feindlichen Blick zu.

„War es dir nit genug, daß du dich selber um Ehr und Stellung gebracht hast? Denn wir wissens ja jetzt, was für einer du bist, Gabriel Heidrich —!" Er ballt zornig die Fäuste. „Und so einer bringt mir mein Kind in die Schand —"

„Teichwirt!!!" Heidrich ist leichenblaß geworden und taumelt zurück, als hätte er einen Schlag bekommen. Einen Augenblick steht er schwer atmend da. Dann fällt sein Blick auf Regina, die mit gesenktem Kopf, bleich und wie vernichtet neben dem Alten steht, und er bezwingt den jäh aufgeloderten Zorn.

„Teichwirt", sagt er ruhig, „ich wills nit glauben, daß da weißt, was du da geredet hast gegen mich und — gegen die Regina. Unüberlegt wars und vergessen will ichs. Wie's mit meiner Ehr bestellt ist, wird sich ja weisen, wenn ich vor die Gemeinde trete als Bürgermeister —"

„Hoho", lachte der Teichwirt höhnisch, „das Amt hast ja selber aufgegeben! Unser Bürgermeister ist jetzt der Zeetsch! —"

„Du irrst. Auf drei Jahre habt ihr mich gewählt und so lange —"

„Du bist zurückgetreten, dafür haben wir Zeugen, und heut hat der Zeetsch schon die Neuwahl ausgeschrieben —"

„Dazu hat er kein Recht gehabt!" braust Heidrich auf. „Dazu hätte er meine schriftliche Einwilligung haben müssen."

„Brauchen wir nit. Kein Mensch fragt danach. Ausgespielt hast, Waldmüller, ausgespielt ganz und gar!"

Einen Augenblick ist es totenstill. Aus Heidrichs Antlitz ist auch der letzte Blutstropfen gewichen.

Aber noch einmal nimmt er sich zusammen und zwingt seine Stimme zur Ruhe.

„Gut", sagt er. „Wenns so steht, dann werd ich für mein Recht eintreten dort, wo der Ort ist dafür. Zwischen dir und mir, Teichwirt, hat sich das nit zu entscheiden, da gehts um kein Amt, sondern um das Glück von mir und der Regina. So frag ich dich halt jetzt nit als Bürgermeister, sondern als Müller von der Waldmühle, willst mir die Regina geben zur Frau? Ehren und hochhalten will ich sie mein Lebtag lang als das Liebste, was ich hab auf der Welt."

Ein lautes Gächter des Teichwirts ist die erste Antwort auf diese Rede. Dann schreit er aufgeregt: „Dir die Regina? Daß ich nit lach! Eher möcht ich sie tot sehen. Hast ihr hinter meinem Rücken den Kopf verdreht, werd ich ihr schon wieder zrechtsetzen. Aber wenn sie auch keiner mehr möcht in ganz Friedleiten — du kriegst sie nit in alle Ewigkeit, das merk dir fein." Damit reißt er Regina zu sich.

„Komm — wir zwei haben nix mehr zu suchen hier oben!"

Aber an der Türe vertritt ihnen Heidrich noch einmal den Weg. Seine Stimme ist leise und ruhig, aber von unbeugsamer Festigkeit, und der Blick, mit dem er Regina Gestalt umfängt, hat etwas Leuchtendes.

„Und ich laß nit eher von ihr, als bis sie selber mich gehen heißt, Teichwirt, das merk auch du dir fein! Regina — bei dir steht jetzt Leben oder Verderben, und auf deine Botschaft wart ich."

Sie zuckt zusammen unter seinen Worten und hebt für einen Augenblick die in Tränen schwimmenden Augen. Sie sieht ihn an mit einem seltsam tiefen Blick, in dem Leid, Glück und die Glut einer hingebenden Liebe um die Herrschaft streiten.

Als aber der Teichwirt sie zornig vorwärts drängt, duckt sie sich schaudernd zusammen und murmelt scheu: „Leb wohl, Gabriel —!"

Bebend starrt er ihr nach. Eine kalte Angst jagt ihm über den Rücken. War das ein Abschied bloß für heute oder — für immer?

Stumm und blaß geht Regina neben dem zornig auf sie einredenden Vater hin.

Ihr ist plötzlich kalt trotz des warmen Frühlingssonnenscheins. Und düster scheint ihr mit einemmal der helle Tag und in Traurigkeit versunken die Welt.

Nur einmal hebt sie stolz den Kopf und blickt voll Hochmut zur Seite. Das ist, als sie am Bachwirtshaus vorüberkamen.

Fortsetzung auf der nächsten Seite.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919240105-16/fragment/page=0005

Krieg bedeutet Revolution.

Bismarcks Prophezeihung.

Unter den vom Auswärtigen Amt ausgegebenen Dokumenten findet sich eine Aufzeichnung in französischer Sprache, die Fürst Bismarck am 10. November 1887, für Kaiser Wilhelm I. als Grundlage für seine politische Unterhaltung mit dem Zaren Alexander III. bei seinem Besuche in Berlin am 18. November 1887 hergestellt hat. Oberst Schwertfeger gibt dieses Dokument in deutscher Sprache in einem Kommentar zu der Aktenveröffentlichung wieder. Es heißt da:

„Berlin, den 10. November 1887.

1. Wir sind weit davon entfernt, uns über die Zollmaßregeln und Gesetzesmaßnahmen zu beklagen, die sich gegen die materiellen Interessen der Deutschen richten. Das sind Fragen der inneren Politik, die jede Regierung nach ihrem Gutdünken regeln muß. Solche Zoll- und andere Streitigkeiten hat es seit 60 und 70 Jahren immer gegeben, ohne daß sie unsere politische und persönliche Intimität berührten. Diese letztere wird nur berührt durch die ungerechte Beurteilung, die in Rußland unsere Haltung auf dem Berliner Kongreß gefunden hat, durch die Weigerung, dem öffentlich abzuhelfen, und durch die Ermutigung und Unterstützung, die die französischen Drohungen gegen uns bei den russischen Organen der Presse und der Regierung einschließlich der Minister, außer Herrn v. Giers, finden.

2. In der Politik haben wir ebenso sehr mit den Parteien wie mit den Nationen zu rechnen. Der Kampf geht heute nicht so sehr zwischen Russen, Deutschen, Italienern, Franzosen, wie zwischen der Revolution und der Monarchie. Die Revolution hat Frankreich erobert, England beeinflußt; sie ist stark in Italien und Spanien. Nur noch die drei Kaiserreiche vermögen ihr Widerstand zu leisten. Das republikanische Frankreich bedroht in erster Linie Deutschland. Wenn es siegreich wäre, würde sein Sieg die demokratische und republikanische Partei in Deutschland stärken. Darf ein russischer Kaiser das republikanische Frankreich ermutigen, sein Vorschreiten gegen Osten vorzubereiten und die deutschen Monarchien mit der französisch-russischen Allianz bedrohen?

3. Der Kaiser Alexander will den Frieden. Er hat recht. **Der Krieg, sei er nun siegreich oder nicht, wird die Revolution in mehr als einem Lande entfesseln.** Trotz dieser friedlichen Anlage des Kaisers tut man in Rußland alles, was man kann, um zum Kriege zu treiben, um Frankreich dazu zu ermutigen und um die öffentliche Meinung in Rußland in kriegerischem Sinne aufzuregen; durch öffentliche Verleumdungen häuft man in der russischen Nation das Kapital von Haß gegen uns an, dessen Gewicht früh oder spät zu groß werden wird, als daß es sich nicht der Leitung der Regierung entziehen sollte. Dieser ungerechte Haß gegen uns wird ansteckend sein: er wird auch nicht verfehlen, wechselseitig zu werden. Der Haß zwischen Franzosen und Deutschen ist seit langer Zeit gegenseitig; die Geschichte erklärt das. Der Haß der Russen gegen uns entbehrt der Vernunftgründe und sogar geschichtlicher Vorwände. Wir haben nichts getan, um ihn zu verdienen; er ist ungerecht; wir haben getan, was wir konnten, um die Freundschaft der russischen Nation zu gewinnen. Es ist uns nicht gelungen, weil die russische Regierung und ihre Presse nicht die gegen Deutschland ausgesprengten Verleumdungen richtiggestellt haben; im Gegenteil. Wir sind daher gezwungen, uns darauf vorzubereiten, den Folgen dieses Hasses die Stirn zu bieten, indem wir die Bündnisse suchen, die sich uns bieten, und indem wir die deutsche Nation zu den äußersten Anstrengungen vorbereiten, die ihr die Notwendigkeit auferlegen kann, sich gegen einen doppelten Angriff auf seine Grenzen von zwei Seiten her zu verteidigen. Der Kampf würde in einem derartigen Falle, vernichtend, aber nicht verzweifelt sein. Wir heben seit 25 Jahren 160 000 Rekruten aus, was uns eine Zahl von 4 Millionen Leuten liefert, die im Waffenhandwerke ausgebildet und 20—45 Jahre alt sind, mit Waffen und Offizieren in hinlänglicher Zahl versehen. Sollte unsere Unabhängigkeit bedroht werden, so werden sie alle kommen, um sich unter dem nationalen Banner zu vereinigen, und es wird uns an Verbündeten nicht mehr fehlen. Wir sind nicht mutlos genug, um an unsere Unterlegenheit angesichts einer Koalition zu glauben, wenn der gute Gott sich nicht gegen uns stellt.

4. Wir haben freilich den Vertrag (den „Rückversicherungsvertrag" D. Red.); aber er ist nicht öffentlich, und während seiner Dauer bewaffnet man sich für seinen späteren Bruch. Die Haltung der Russen, die Bewegungen ihrer Armee sind derart, annehmen zu lassen, daß der Vertrag nur das Mittel ist, um die Zeit zu gewinnen, die man braucht, um die russischen und französischen Rüstungen zu ergänzen, oder um die Monarchie in Frankreich wieder herzustellen und ihr dann nachher die Hand zu reichen. Monarchie oder nicht, es wird immer ein Krieg mit den Mitteln der Revolution sein; Oesterreich kann nicht umhin, im Kriegsfalle die polnische Frage wieder aufleben zu lassen. Wir würden das bedauern, aber zwischen diesen beiden Uebeln, der Nachbarschaft der Polen und der siegreichen russischen Armeen in unserem Lande, wäre das erste das weniger schwere. In Frankreich würde die Niederlage die Revolution bedeuten; während ein siegreicher General die neue Monarchie in Frage stellen könnte. **Die Niederlage Oesterreichs würde dieses Reich vernichten, um die Aera der Republiken in den Donau- und Balkanländern zu eröffnen.**

Was kann bei diesem Spiel Rußland und vor allem der Kaiser gewinnen? Er kann alles verlieren. Aber nehmen wir einmal das Gegenteil an: Was wäre für ihn der Preis des Sieges, den er in der Eigenschaft als Verbündeter des republikanischen oder monarchistischen Frankreichs davontrüge?

Wenn man den Krieg vermeiden will, muß man den Nationen die Gewißheit der friedlichen Absichten ihrer Regierungen geben. Niemand in Europa glaubt, daß es Deutschland, Oesterreich, Italien oder England sein könnten, die geneigt wären, die Geisel des Krieges zu entfesseln. Nur von Frankreich erwartet man einen kriegerischen Ausbruch früh oder spät, und nur Rußland scheint zu wünschen, daß dieser Ausbruch erfolgen möge, denn Rußland ist es, das die kriegerische Partei in Frankreich ermutigt, indem es ihr die russische Allianz zeigt. Fährt man fort, Frankreich zu ermutigen und die Geister in Rußland zu erregen, so wird der Krieg kommen, ob der Kaiser nun will oder nicht."

Im Schlußabschnitt wiederholt Bismarck noch einmal alle Argumente, die auf den russischen Kaiser besonderen Eindruck machen könnten. Er betont darin, daß nur den Kaiser und der Minister v. Giers Deutschland andere Gefühle als die des Hasses zeigen; aber ihre friedlichen Neigungen bleiben der Welt unbekannt, vor allem den daran interessierten Nationen, Rußland, Deutschland, Frankreich, während der Haß aller anderen Russen gegen uns sich überall auffällig bekunde. Die seit 1879 eingetretene Erkrankung zwinge Deutschland, den Augenblick vorauszusehen, wo wir den Bestand anderer Mächte nötig heben können, um uns gegen die russisch-französische Koalition zu verteidigen. Da wir die Sicherheit verloren haben, die uns ehemals unsere Intimität mit Rußland einflößte, dürfen wir unsere Beziehungen zu den anderen Mächten nicht mehr aufs Spiel setzen, um Rußland zu verpflichten.

Das Interesse der großen Monarchien erfordere es, den Krieg zu vermeiden, weil heute die Nationen stets geneigt seien, ihre Regierungen für etwa erlittene militärische Rückschläge verantwortlich zu machen. Die französischen Anarchisten würden mit den deutschen Sozialisten und den revolutionären Elementen Rußlands zusammengehen. „Der Kaiser Alexander muß", so schließt Bismarck sein großes Plädoyer für den Frieden, „besser als irgend jemand über die erschreckenden Fortschritte unterrichtet sein, die die soziale Zersetzung neuerdings in den südlichen und südwestlichen Teilen seines Reiches gemacht hat. Im ganzen würde der etwaige neue Krieg viel weniger den Charakter eines Krieges von Regierung gegen Regierung, als den eines Krieges der roten Fahne gegen die Elemente der Ordnung und der Erhaltung haben."

Aus Provinz und Reich

Denkmalsschändung in der Berliner Siegesallee.

Ein kommunistisches Bubenstück.

In der Siegesallee in Berlin ist in der vergangenen Nacht ein schändliches Bubenstück verübt worden. Unbekannte Täter haben nicht weniger als sechzehn Denkmäler mit roter Helfarbe beschmiert, indem sie unter Anwendung von Schablonen auf die glatten Flächen der Denkmäler das Wort „Volksbedrücker" aufpinselten. Kurzzeit ist man beschäftigt, die Helfarbe von den Denkmälern zu entfernen. Ein sehr schwieriges Unternehmen, da sich die Farbe sehr schlecht von Marmor wieder löst. Die Abteilung Ia des Polizeipräsidiums sucht die Täter ausfindig zu machen; die man unter den Anhängern der Kommunisten sucht. Auf ihre Ergreifung soll eine Belohnung ausgesetzt werden. Sachdienliche Mitteilungen, die auf Wunsch streng vertraulich behandelt werden, werden von der politischen Polizei im Polizeipräsidium entgegengenommen.

Die Besudelung der Standbilder in der Siegesallee erweist sich als ein Bubenstreich höchster Art. Fast alle Denkmäler der Hohenzollernseite sind verunstaltet, und auch einige der gegenüberliegenden Seite sind beschmutzt worden. Im wesentlichen handelt es sich um eine dunkelrote Schablonierung, die meist quer über den eingemeißelten Namen des Fürsten geht. In breiten Lettern liest man das Wort „Volksbedrücker". Das Standbild Kaiser Wilhelms macht den Anfang; dann geht es weiter der Reihe nach: Friedrich Wilhelm IV., Friedrich Wilhelm III. bis zum „Alten Fritzen". Dessen Standbild haben die ruchlosen Gesellen verschont. Dafür haben sie das Denkmal des Großen Kurfürsten umso schlimmer behandelt. Auch der, deren Gebeine schon seit Jahrhunderten im Grab ruhen, sind nachträglich zu „Volksbedrückern" gestempelt worden. So die Denkmale Waldemars und des Markgrafen Johann. Nur ist hier das Wort Volksbedrücker nicht schablontiert, sondern mit breiten Pinselstrichen hingemalt.

*

Vatermord im Osten Berlins.

Ein unnatürlicher Sohn.

Ein furchtbares Verbrechen ist wieder einmal in Berlin verübt worden. In der Memeler Straße 36/37 betreibt seit langen Jahren der 74jährige Drogist Ernst Warnicke zusammen mit seinem 28jährigen Sohn August ein sehr gutgehendes Geschäft. Der junge Mann hat seinen Vater durch seinen

liederlichen Lebenswandel

vielfach Kummer bereitet. Aus diesem Grunde kam es auch des öfteren zu sehr erregten Auseinandersetzungen zwischen Vater und Sohn, wenn der Vater dem Sohne berechtigte Vorhaltungen machte und dieser sie brüsk zurückwies.

Am Mittwoch abend in später Stunde erschien der Sohn bei einem Nachbar und erzählte diesem, daß seinem Vater ein Unfall zugestoßen sei. Gleich darauf berichtigte er sich, daß der Vater sich erstochen habe. Der Nachbar ging mit in die Wohnung, sah dort die Leiche des alten Warnicke liegen und eilte nach der Polizei, der er Anzeige erstattete. Die Polizei fand im Schlafzimmer auf dem Fußboden die Leiche des Verstorbenen liegen. Die Durchsuchung der Wohnung, wie auch die Besichtigung der Leiche ergab, daß hier ein Kapitalverbrechen vorlag. Die Ermittelungen ergaben, daß Warnicke

im Bett erstochen

war und die Leiche erst später in die Lage, in der sie gefunden wurde, gebracht worden war. Die Leiche war scheußlich zugerichtet. Unter anderem war ihr ein Auge ausgeschlagen. In Verhör genommen, verwickelte sich der Sohn in zahllose Widersprüche. Schließlich legte er ein teilweises Geständnis ab, in dem er zugab, daß der Vater ihm öfters Vorwürfe gemacht habe, so auch gestern abend, und daß es möglich sei, daß er in der Erregung dem Vater ein Messer, das dieser in der Hand hielt, entwunden und ihn damit erstochen habe. Die Mutter des Mörders weilt seit einigen Tagen bei ihrer verheirateten Tochter in Wilhelmshaven, da diese einem Kinde das Leben geschenkt hat.

*

Eine geheimnisvolle Entführung

Dem „Berl. Tageebl." wird aus Rheine berichtet: Eine merkwürdige Entführungsaffäre, die in ihren Einzelheiten den Inhalt eines Schauerromans darstellen könnte, hält seit einiger Zeit die Gemüter der münsterländischen Bevölkerung in Erregung. Der Sohn des Manufakturwarenhändlers Falk, der als Schlosserlehrling tätig war, verschwand vor einigen Tagen plötzlich spurlos. Den ersten Hinweis auf seinen Aufenthaltsort erhielt der Vater durch einen Drohbrief, in dem er aufgefordert wurde, an einem bestimmten Tage mit einem Automobil in 40 Kilometer Geschwindigkeit die Strecke Rheine—Münster—Osnabrück—Rheine zu fahren und einer verdächtigen Gestalt, die auf das Auto zukommen werde, ein Paket mit 25 000 Mark Inhalt hin-

---

die verstecktesten Plätze Europas und Asiens auszukundschaften. Ein Geschäftsprinzip der „Pinkertons" ist es, sich niemals in Ehrengelegenheiten einzulassen: sie arbeiten hauptsächlich im Dienste von Eisenbahngesellschaften, Banken, Rechtsanwälten und großen Industriekonzernen. Unter den Sensationsaffairen, die dem jetzt gestorbenen William Pinkerton den Ruf des berühmtesten Detektivs verschafften, steht die Entdeckung der Brüder Bidwell an erster Stelle, die durch geschickte Fälschungsmanöver 1873 die Bank von England um eine Summe von mehr als 1 Million Pfund Sterling beschwindelt hatten. William, der die Spur der Verbrecher verfolgte, wußte nur, daß die Betrüger aus Amerika nach England gekommen waren und mit Börsengeschäften genau Bescheid wußten. Er erkundigte sich nun in allen Banken nach jungen Leuten, die von dort fortgegangen waren, und schließlich konzentrierte sich seine Aufmerksamkeit auf vier Personen, von denen Austin Bidwell der verdächtigste war. Er entdeckte diesen hoffnungsvollen Jüngling in dem „Silberkönig" F. A. Warnen, der in New York Aufsehen erregt hatte und eben sein junges Eheglück auf Havanna feierte. Der Fälscher wurde mitten aus einer Gesellschaft, der er gab, verhaftet, und damit war das Verbrechen aufgedeckt.

*

Dort sitzt die schöne Bachwirtin auf der Hausbank, hat die kleine Veva am Schoß und zärtelt recht auffällig mit ihr herum.

„Jetzt wird gleich der Tata kommen, Veverl, und dann essen wir alle miteinand blau gesottene Forellen, die er so gern mag. Gelt, dann wirds lustig sein!" sagt sie laut.

Wie ein Messer fährt jedes Wort der Regina ins Herz. Aber sie tut der andern nicht den Gefallen, zusammenzuzucken. Ein spöttisches Lächeln sucht sie auf die blassen Lippen zu zwingen und weiß nicht, daß es nur ein sehr weches wird. Die Bachwirtin denkt dabei befriedigt: „Versalzen hab ich ihr das Stelldichein, gottlob. Ein Glück, daß ich sie allzweil hab hinausgehen sehen nach der Glawocken, und daß mir gleich nachher der Teichwirt in den Weg gelaufen ist. So hat sich halt alles geschickt, wie ichs wollen hab! Jetzt wirds wohl aus sein mit der heimlichen Lieb'—"

*

Und die Bachwirtin bleibt behaglich vor ihrem Hause sitzen und plauscht und zärtelt mit des Müllers Kind, als wüßte sie sich nichts Lieberes auf der Welt.

„Laß ich das Kind nit von mir", denkt sie, „wird er's wohl am Abend selber holen kommen, und dann soll er mir nit so bald wieder fortgehen."

Aber die Sonne sinkt und statt des Müllers kommt plötzlich der Herr Verwalter Daniel Kaltenhauser die Straße von Laas herabgegangen. Als er von weitem die Bachwirtin erkennt, wird sein Gesicht strahlend und das Pfeifen noch fröhlicher.

„Grüß Gott, Frau Wirtin!" ruft er, den Hut schwenkend. „Das heiße ich einen Glückstag noch extra mit dem großen Los beschließen. Hab schon gefürchtet, die Stube wär voll Gäste und ich könnt Euch kaum „Guten Abend!" sagen. Statt dessen sitzt Ihr da ganz allein, just als ob Ihr auf mich gewartet hättet!"

Martina hat errötend das Kind vom Schoß gleiten lassen und sich hastig erhoben. Es ist ihr nicht recht, daß der Verwalter jetzt kommt, wo sie jeden Augenblick den Müller erwartet. Aber sie macht gute Miene zum bösen Spiel und hofft, ihn bald wieder los zu werden.

„Heut ists freilich leer bei uns", sagt sie lächelnd, „weil alles unten beim Teichwirt sitzt, wo der Zeetsch Freibier zahlt und Reden haltet. Ja, ja, der wird Euch und der Herrschaft noch zu schaffen machen, wenn ers durchsetzt, daß sie ihn zum Bürgermeister wählen."

„Bah — wir fürchten ihn nicht", antwortete der Verwalter zerstreut, während sein Blick einen Augenblick finster auf der kleinen Veverl ruht und sich dann vorwurfsvoll auf die Bachwirtin heftet.

„Habt also doch den Balg wieder bei Euch!" sagt er leise, „trotzdem Ihr mir versprochen habt, den Verkehr mit der Mühle einzustellen, Martina! Was soll ich denken von Euch?"

„Mein Gott, das Kind ist mir halt zugelaufen, weils mich so viel gern hat. Nit retten kann ich mich vor den Leuten da oben — wiewohl mirs rechtschaffen zuwider ist", gibt sie harmlos zurück. „Werdet mir doch deswegen nit wieder mit Eifersucht kommen, Herr Verwalter? Wo Ihr doch wissen könntet — wen ich gern hab?" schließt sie mit niedergeschlagenen Augen und vielsagendem Lächeln.

Dann herrscht sie die Kleine an: „Gleich gehst hinein ins Haus zur Leni und sagst, sie soll eine Flasche Bier bringen für den Herrn Verwalter in die Laube hinaus. Nachher bleibst bei der Leni drin, bis dich wer holt vom daheim."

Veverl blickt einen Augenblick erschrocken auf bei dem ungewohnt barschen Ton und schleicht dann verdutzt ins Haus.

„Ist noch ein bissel kühl in der Lauben", wendet sich die Bachwirtin indessen voll eitel Liebenswürdigkeit an ihren Gast, „aber ich mein, es ist Euch doch lieber als drin in der Stube, wo die Leni die Gläser wäscht. Und viel Zeit werdet Ihr ja doch nicht haben, wo's schon auf den Abend geht?"

Daniel Kaltenhauser folgt ihr nach den vier Fichtenbäumen, welche eine natürliche Laube um zwei Bänke und einen Tisch bilden. Dort setzt er sich hart an ihre Seite und sieht sie verliebt an.

„Nein, viel Zeit hab ich heut nicht mehr. Muß noch nach Drachenberg zum Baron. Aber obwohl ich von Laas hin nur eine halbe Stunde gehabt hätte, habe ich den Umweg über Friedleiten gemacht, um Euch noch zu sehen, Martina. Bin ich nicht brav?"

„Selb wohl. Freuen tuts mich schon —" sagte sie, etwas verlegen seinem suchenden Blick ausweichend, „aber habt Ihr vorhin nit was gesagt, daß heut ein Glückstag wär? Wie ist das zu verstehen?"

„So, Martina: heute ist der Kaufvertrag zwischen der Frau von Pfannenschmied und dem Baron Rehme unterzeichnet worden, wonach die ganze Herrschaft Weyerspach samt allen Gründen und Rechten an den Baron fällt. Und jetzt wird in dieser Gegend etwas Großartiges anfangen. Der große Raßwald ober Laas wird geschlagen, eine Dampfsäge am Laaser Teich gebaut, daneben eine Fabrik, wo aus den Holzabfällen Zellulose gemacht werden soll. Die meisten Laaser Bauern — viele sind ihrer so nicht mehr — haben schon eingewilligt, ihre Güteln an den Baron zu verkaufen, denn wir brauchen jetzt Platz da oben. Das Beste aber ist: mich hat er zum Inspektor über alles ernannt und viertausend Kronen Gehalt. Dem Baron seine rechte Hand bin ich von heute an, ein gemachter Mann und für die Friedleitener der Herrgott, zu dem sie jetzt betteln gehen können, daß er sie nicht erdrückt wie eine Hand voll Fliegen. Den Weg kann ich ihnen abschneiden auf ihre Almen hinauf — das Wasser kann ich ihnen nehmen — alles kann ich ihnen nehmen, wenn sie sich nit ducken!" schließt Kaltenhauser höhnisch mit breitem, protzigem Lachen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919240105-16/fragment/page=0006

auszuwerfen, widrigenfalls werde er die Leiche seines Sohnes finden. Falk teilte die Sache der Schutzpolizei mit, und diese fuhr an dem genannten Tage in zwei Automobilen los, um die Verbrecher abzufangen. Zwar bemerkte sie in Eschendorf einige verdächtige Gestalten, die sich jedoch wieder zurückzogen. Vor kurzem machte man nun einen grauenvollen Fund: Man fand in der Gastraße eine Aktenmappe und darin einen menschlichen Fuß, stellte jedoch bald fest, daß er nicht von dem jungen Falk stammte. Am Freitag erhielt der Vater des Entführten einen neuen Drohbrief des Inhalts: Herr Falk habe ja an dem Fuße gesehen, daß man Ernst machen könne. Wenn nicht am Weihnachtstage auf die vorgeschlagene Weise 50000 Mark abgeliefert seien, werde er bestimmt die Leiche seines Sohnes finden. Herr Falk möge sich aber die Mühe ersparen, Schupo mitzunehmen, denn das nütze doch nichts. — Der Polizei ist es inzwischen gelungen, einen der Tat dringend verdächtigen Louis Krämer zu verhaften. Krämer ist ein Bursche von 20 Jahren trotz seiner Jugend schon verbrecherisch und ein Taugenichts. Seine Frau hat er schon nach 24 stündiger Ehe bei Wasser und Brot eingesperrt und auf das ärgste mißhandelt, bis die Nachbarn sie nach tagelanger Gefangenschaft befreiten, worauf sie wieder zu ihren Eltern nach Münster flüchtete. Inzwischen hatte er aber bereits die ganze Aussteuer seiner Frau verkauft und das Geld durchgebracht. Neet scheint er einen neuen Weg gefucht zu haben, um zu Gelde zu kommen.

*

Wittenberg, 3. Januar. (Hans im Glück.) Ein 12jähriger Sohn einer hiesigen Witwe ging am vergangenen Sonntag wie üblich nach den umliegenden Dörfern, um zu „hamstern". Als er so seines Weges ging, dachte er: „Ach, wenn du doch mal ein Goldstück finden würdest, dann könntest du wieder nach Hause gehen und Mutter würde sich riesig freuen." Aber die Goldstücke liegen heute nicht mehr so dick auf der Straße und so mußte er weitergehen. Als er nun „gehamstert" hatte und auf dem Heimwege war, da lief ihm ein Hase über den Weg. Er lief ihm nach, um ihr zu erhaschen. Jedoch, als er über einen Sturzacker rannte, stolperte er — und der Hase war über alle Berge. Als er aber von seinem Schreck des Fallens erwachte, lag ein altes Goldstück vor ihm, welches den Wert des 1½fachen eines 20-Markstückes besitzt. Freudig ging er nun nach Hause. So unglaublich es klingen mag, es ist aber Wahrheit.

Klostermansfeld, 3 Januar. (Erfroren aufgefunden) wurde hier am ersten Feiertag eine Frau mittleren Alters die einen Tragkorb mit Weihnachtsstolle bei sich hatte. Die Personalien konnten noch nicht festgestellt werden.

Frankenhausen, (Kyffh.), 3. Januar. (Eisners Witwe.) Frau verw. Eisner, die Witwe des ermordeten ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten, hat sich mit Familie, nachdem sie ihre Wohnung in Nürnberg mit einem nach dorthin versetzten hiesigen Bankprokuristen getauscht hat, hier niedergelassen, um eventuell ein Pensionat mit Meischule zu gründen.

Harzburg 4. Januar. (Eine Landwirtsfrau), die in einem der Unterharzdörfer bei Mansfeld beheimatet ist, kam vorgestern mit dem Abendzug auf Bahnhof Klostermannsfeld an, um sich nach Hause zu begeben. Es war wohl schon dunkel geworden. Außerdem herrschte Schneetreiben. Jedenfalls verlor die Frau offenbar den rechten Weg und geriet in hohe Schneeverwehungen, aus denen sie keinen Ausweg fand. Am nächsten Tag wurde die Unglückliche erfroren aufgefunden. Sie war in der Nähe eines begangenen Fahrweges mitten im aufgehäuften Schnee offenbar infolge Ueberermüdung umgekommen.

Heiligenstadt, 2. Januar. (Vorsicht beim Schweineschlachten!) Im Dorfe Geisleden stellte der Fleischbeschauer bei zwei Schweinen eines Arbeiters Finnen fest. Einzelne Körperteile mußten als zur menschlichen Nahrung ungeeignet verworfen werden, andere dürfen nur in gekochtem Zustande gegessen werden. Wie verlautet, sollen in den hiesigen Kreise in diesem Jahre gegen zehn solcher Fälle vorgekommen sein. Man ersieht hieraus, wie notwendig die amtliche Trichinen- und Fleischbeschau ist.

Hirschberg, (Schlesien), 4. Januar. (Im Schneesturm umgekommen.) Dem Boten aus dem Riesengebirge zufolge gerieten am Sonnabend nachmittag beim Abstieg von der Schneekoppe drei Schneeschuhläufer, darunter der 22jährige Münchener Max F., in Nebel und Schneesturm. Alle drei verirrten sich in den unwegsamen, metertief verschneiten Löwengruben. Den Münchener verließen hier die Kräfte. Zwei Stunden lang wurde er von seinen Kameraden noch mitgeschleppt, dann mußten ihn die völlig erschöpften Männer zurücklassen, um Hilfe zu holen. Um drei Uhr früh erreichten die beiden die Wolfsmühle. Eine Rettungsexpedition kehrte unverrichteter Sache zurück. Bis heute ist die Leiche des Verunglückten noch nicht gefunden.

Seit Sonntag werden auch drei junge Leute aus Hirschberg vermißt, die einen Ausflug auf Schneeschuhen unternahmen. Inzwischen, besonders über Neujahr, sind bei heftigen Stürmen neue große Schneemassen im Riesengebirge niedergegangen. Vielfache Verkehrsstörungen sind zu verzeichnen.

Turnen, Spiel und Sport.

Die Verbandsspiele für morgen abgesagt.

Die ungewöhnlich hoe Schneedecke hat den Saalegauvorstand veranlaßt, sämtliche für morgen angesetzten Verbandsspiele abzusetzen, um von vornherein allem Zweifel und aller Ungewißheit aus dem Wege zu gehen. Damit fallen also die Punktkämpfe Favorit—99 Merseburg sowie Nietleben—Preußen Merseburg und Germania—Reumark aus.

Lediglich ein Ligaspiel soll in Halle stattfinden, um die Meisterschaftsfrage einer weiteren Klärung entgegenzubringen:

Wacker—B. f. L. Merseburg

treffen sich auf dem entlegenen Wackerplatz, der von Schnee gesäubert werden soll, wo B. f. L. keinen leichten Gang geht. Wacker ist zurzeit zu gut im Schwung, als daß eine Niederlage der sicher zur Meisterschaft schreitenden Meisterelf in den Bereich der Möglichkeit zu ziehen wäre. Vielmehr wird B. f. L. Bedacht auf ein ehrenvolles Unterliegen legen, und daß dies bei der guten Hintermannschaft der Merseburger gewährleistet ist, scheint uns unzweifelhaft. Das Spiel leitet Scherf (Borussia).

Vereinsnachrichten.

Sportverein 99: Sämtliche Verbandsspiele fallen aus.

Spielvereinigung Neumark. Da der Gau die Verbandsspiele für morgen wieder abgesetzt hat, fährt Neumark 1 nach Mücheln und steht dort Sportring 1 im Gesellschaftsspiel gegenüber, falls es die Schneeverhältnisse nur einigermaßen zulassen. An einem Sieg Neumarks ist wohl nicht zu zweifeln. — Neumark 3 empfängt auf eigenem Platze um 2 Uhr B. f. L. M. 4, während vormittags die 2. Jugd. gegen Rössen Jugd. antritt.

*

Städtespiel Halle—Merseburg am 13. Januar.

Am 13. Januar soll das Hockeystädtespiel Halle-Merseburg in Halle seine Rückbegegnung finden. Merseburgs Vertretung wird sich ausschließlich auf den Sportverein 99 stützen müssen, da B. f. L. zurzeit keine Stockballmannschaft mehr besitzt. Die Städtemannschaft Merseburgs wird voraussichtlich so aussehen: Tor: Rost; Verteidiger: Rheinwein, Wendrich; Läufer: G. Weber, Dr. Wutike, W. Weber; Stürmer: Franke, Crosta, Dels, Friedrich, Neupert. Das Spiel findet wahrscheinlich auf dem Kasernenhof der Reitkaserne in Halle statt. Wir kommen darauf noch zurück.

Berichtigung: In unserem Sylvesterrückblick für den Merseburger Fußballsport ist unserem Chronisten leider ein bedauerlicher Fehler unterlaufen, den wir hierdurch gern richtig richtig stellen: Bei den Begegnungen der hiesigen Ortsvereine hat nicht Preußen gegen B. f. L. die hohe Niederlage erlitten, sondern Germania (9:0). Wir bitten von dieser Richtigstellung gefl. Notiz nehmen zu wollen.

*

Wintersport im Riesengebirge.

Dem selten schönen Winterwetter ist es zu danken, daß mehr denn je dem Wintersport allenthalben in starkem Maße gehuldigt werden kann. Dies gilt besonders von den Plätzen des Riesengebirges, wo die eigentliche Sporttätigkeit in diesen Tagen beginnen wird. Die Vorbereitungen dazu sind beendet. Die Sprungschanzen, deren das Riesengebirge auf deutscher Seite allein 14 zählt, sind sprungklar, ebenso sind die Bobbahnen in Schreiberhau, Krummhübel und Flinsberg fertig. In Schreiberhau wird in diesem Winter die Bohmeisterschaft von Norddeutschland ausgefahren. Die Schlesische Rodel- und Skimeisterschaft kommen in diesem Jahre in Seidorf, einem kleinen aufstrebenden Orte in den Vorbergen des Riesengebirges, zur Erledigung, die Schlesische Bobsleighmeisterschaft in Schreiberhau. Auch die benachbarte böhmische Seite des Riesengebirges ist vom Hauptverbande der Deutschen Wintersportvereine gut bedacht worden. Die Rodelmeisterschaft wird in Gablonz, die Skimeisterschaft in Harrachsdorf ausgetragen. Hier werden auch die für die Winterolympiade in Chamounix bestimmten nordischen Teilnehmer am Start erwartet. Am 18. und 19. Februar sollen diese sich in Schreiberhau dann mit den Riesengebirglern im Sprunglauf messen.

*

Bund Deutscher Radfahrer. Die außerordentliche Tagung die für den 5. und 6. Januar in Halle stattfinden sollte, ist auf den 2. und 3. Februar verlegt worden. Die außerordentlich zahlreichen Meldungen, namentlich aus Oesterreich, Süddeutschland, besetztem Gebiet, Südostdeutschland und Ostpreußen, zeigen, welch große Bedeutung diesem Kongreß in Halle beigemessen wird. Wir kommen hierauf in den nächsten Tagen noch näher zurück.

Weltrekord einer Schwimmerin. Wie aus Buenos-Aires gemeldet wird, durchschwamm Miß Harrison den La-Plata-Fluß an einer Stelle, wo er 26,5 englische Meilen breit ist. Sie war 24 Stunden 10 Minuten im Wasser. Nach Zeit und Streckenlänge ein Weltrekord.

Dichter-Not.

Ein Dokument der Zeit.

Die „Königsberger Hartungsche Zeitung" veröffentlichte dieser Tage einen Notruf eines Dichters, der, wie das Blatt versichert, in literarischen Kreisen wohlbekannt ist, dessen zahlreiche Werke im Kürschner seit Jahren verzeichnet stehen. Die Zuschrift lautet im Auszug: „Sie werden meinen literarischen Namen kennen — und dann werden Sie auch wissen, daß ich bisher zehn Bücher geschrieben habe, obwohl ich erst 29 Jahre bin . . . . und also kein Faulenzer und kein „typischer Schnorrer" bin. Aber ich bin seit mehr als einem Jahr völlig arbeitsunfähig, leide unter dauernden Lungenbluten (ich habe es mir bei Verdun durch eine Gasvergiftung geholt) und kann seither nur noch liegend vegetieren. Dennoch hätte ich nie für mich allein gebeten! Aber ich habe eine Frau und ein kleines Kind, ein Mädchen. Und nun ist meine Frau, mein einziger, liebster und getreuer Kamerad, erkrankt, Kehlkopf. Sie muß ins Krankenhaus und sofort operiert werden, falls sie noch gerettet werden soll, sagt der Arzt. Und ich habe keinen Pfennig, um das alles zu bezahlen . . . Wir leben hier in einer Dachkammer, ohne Möbel, wir haben nur ein paar Kissen. Meine Frau und mein Kind schlafen auf einer bloßen Schütte Stroh; ich auf einer alten Türfüllung. Wir haben keine Kohle, und es ist so sehr kalt. Meine Frau und ich besitzen gemeinsam ein Paar alte Halbschuhe ohne Sohle — malen Sie sich alles andere dementsprechend aus! Und nun kann ich meine Frau nicht retten, weil kein Geld da ist . . . Ich muß also betteln gehen. Nein, ich will ja aber nicht einmal betteln, ich will Sie nur um ein Darlehen bitten, ich hab's genau berechnet: ich brauche 75 M, und ich will ganz ehrlich sein und Ihnen sagen, daß weniger als diese Summe uns nicht retten würde — und auch diese Summe nur dann, wenn sie uns schnellstens telegraphisch zugeht. Um diese Summe bitte ich Sie. Ich verspreche Ihnen, dafür als Entgelt Ihnen zehn Feuilletons im Abstand von zwei Wochen ab 1. Januar 1924 zu liefern . . . Ich habe diesen Brief noch einmal durchgelesen und sehe, ich habe ja alles so falsch und noch viel zu stolz gesagt! Aber nun werfe ich alle falsche Scham von mir und schmeiße mich vor Ihnen auf die Knie und flehe Sie an: Haben Sie Mitleid mit mir, bitte! Helfen Sie uns doch! Ich möchte immer weiterschreiben, und der Brief muß doch fort. Jede Sekunde ist wichtig, ich flehe ja auch schon zu. Ich wollte Sie nur noch ein letztes Mal anflehen aus Herzensgrund: Erbarmen Sie sich unser. Ich habe ja so fürchterlich Angst, denken Sie doch: meine Frau, sie darf doch nicht sterben — und mein Kind, unser armes kleines Mädel! Bitte, bitte, helfen Sie mir aus Barmherzigkeit und verachten Sie mich bitte nicht." Die Geschäftsstelle der „Hartungschen Zeitung" erklärte sich bereit, bei ihr eingehende Spenden dem unglücklichen Schriftsteller, dessen Namen sie mit Absicht verschwiegen, schnellstens zu überweisen. Wir geben die Bitte weiter.

*

Franz Xaver Gabelsberger.

Heute vor 75 Jahren war der Tag, an dem Gabelsberger, der Erfinder der deutschen Stenographie oder Redezeichenkunst, in München, auf offener Straße vom Schlag getroffen, verschied. Schon damals gab wie andere Zeitungen, so auch die Leipziger, ihren Lesern von diesem unersetzlichen Verlust, den die Stenographenwelt erlitten hatte, Mitteilung. Denn schon damals hatte man erkannt, daß das Werk, zu dem Gabelsberger bereits in den Jahren 1817—18 nach vielen wissenschaftlichen Studien den Grund gelegt hatte, und das er dann in den folgenden Jahren in der bayerischen Abgeordneten-Kammer praktisch erprobt hatte, seinen Erfinder überdauern würde. Daß es aber eine solche gewaltige Ausdehnung nehmen würde, wie sie die Gegenwart zeigt, das hatte wohl weder der Verfasser jener Zeitungsnotiz noch irgend ein anderer Mensch gedacht: Der deutsche Stenographenbund „Gabelsberger" umfaßt Hunderte von Vereinen mit weit über hunderttausend Mitgliedern. Gab es am Todestag Gabelsbergers in der ganzen Welt nur einen einzigen Verein, dessen Mitglieder sich zu ihm bekannten — es ist der noch heute blühende Verein zu Leipzig, der 1846 gegründet wurde — so bestehen jetzt allein in Leipzig über zwei Dutzend Gabelsbergerscher Vereine! Neben den Vereinen hat sich von jeher gerade unsere sächsische Regierung des Gabelsbergerschen Systems angenommen. In den Schulen aller Gattungen, bei der Universität bis herab zur Volksschule läßt sie es lehren: ja neuerdings muß jeder Beamte der sächsischen Verwaltung es beherrschen. Ebenso müssen die Verwaltungsbeamten unserer Stadt Leipzig, wie überhaupt jeder sächsischen Gemeinde, alle samt und sonders der Stenographie Gabelsbergers mächtig sein. Nimmt man noch hinzu, daß von dem blühenden Schrifttum, das der Stenographie dienen will, die Allgemeine Deutsche Stenographen-Zeitung seit vielen Jahrzehnten in Leipzig erscheint, so wird gewiß unser Hinweis manche Leipziger Stenographen, und deren wird es auch unter den Leipzigern Tausende geben, interessieren; sie werden dankbar des Meisters gedenken der heute vor 75 Jahren dahinging.

*

Die beliebtesten Studienfächer. Diejenigen Fächer an den deutschen Hochschulen, die die größte Zunahme des Studiums in der letzten Zeit aufweisen, waren Volkswirtschaftslehre und Elektrotechnik. Wie wir einer Zusammenstellung des im Verlag für Politik und Wirtschaft erscheinenden „Statistischen Jahrbuches für 1923" entnehmen, sank in der Zeit von 1913—1923 das Studium der evangelischen Theologie an den deutschen Universitäten von 3872 Studenten auf 2544 herab; geringer war der Rückgang in der katholischen Theologie, nämlich von 1958 auf 1824. In der medizinischen Fakultät ging die Zahl der Studenten von 15121 auf 12476 zurück, in der philologisch-historischen von 13692 auf 10496, in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern von 7276 auf 5746. Dagegen steigerte sich die Frequenz bei den Rechts- und Staatswissenschaften von 10265 auf 22863 und ging in der Volkswirtschaftslehre sogar von 2312 auf 15216 hinauf, also um weit mehr als das Siebenfache. In ähnlicher Weise hat sich auf den technischen Hochschulen die Zahl der Studierenden der Elektrotechnik von 753 auf 3734 erhöht.

Literatur. Allen Schwierigkeiten zum Trotz ist es gelungen, soeben den ersten Band der gesammelten Werke Bismarcks der Oeffentlichkeit zu übergeben. Er ist vom Archivrat Dr. Hermann v. Petersdorff bearbeitet und enthält die Frankfurter Gesandtschaftsberichte Bismarcks bis zum Jahre 1854. Die beiden folgenden Bände befinden sich bereits im Druck. Das Werk erscheint im Verlag Otto Stollberg u. Co., Verlag für Politik und Wirtschaft. — Der Hebbel-Preis 1923 wurde dem Dichter Hugo Wolfgang Philipp für sein Lustspiel „Das glühende Einmaleins" und seine Kosmosophie „Die Welt im Blickpunkt" zuerkannt —. Die „Biene Maja" von Waldemar Bonsels wurde von dem Verlag Paul Ollendorf, Paris zur Herausgabe in französischer Sprache erworben und wird in einer von Romain Rolland veranlaßten und überwachten Uebersetzung erscheinen. — Bei F. A. Brockhaus in Leipzig wurde der erste Teil einer baltischen Schlossbibliothek versteigert, der große Seltenheiten der deutschen und ausländischen Literatur brachte. Versteigert wurde nur nach Goldmark. U. a. wurde die Erstausgabe von Goethes Benvenuto Cellini mit 600 Goldmark, Goethes Neue Schriften mit 530 Mark, Heines Geschichte der Kunst mit 80 Kupfern mit 205 Mark, Melastasios Werke (Pariser Ausgabe von 1782) mit 600 Mark, Weigels Trachtenbuch aus dem Jahre 1577 mit 420 Mark, Gesners Schriften mit 1000 Mark, Schlegels Athenäum mit 230 Mark bezahlt.

Theater. Anton Lang, der Christus der Oberammergauer Passionsspiele, und andere Oberammergauer sind in Newyork eingetroffen, um ihre Holzschnitzereien zur Unterstützung hungernder Einwohner von Oberammergau zu verkaufen. — Ein Zeichen für das Erstarken des Deutschtums in den Vereinigten Staaten ist zu erblicken: Von Neujahr wird Newyork wieder ein regelmäßiges deutsches Theater besitzen. Zwar können noch nicht täglich, aber zweimal wöchentlich Vorstellungen im früheren Deutschen Theater am Irving Place stattfinden. Herr Rudolf Bach wird dort mit seinem Ensemble vorläufig Operetten, wie „Hannerl", „Schwarzwaldmädel", „Tanzgräfin", aufführen, späterhin sollen auch literarische Neuigkeiten gepflegt werden. — Das romantische Bühnenspiel: „Der Taugenichts" aus der Feder des Schweizers Georg Haeser, da im Stadttheater zu Basel zur Uraufführung kam, ist eine freie, nicht unglückliche Bearbeitung von Eichendorffs „Taugenichts". Die Dichtung ist eine gute Mischung von Romantik und Humor, und die Musik illustriert die Seelenstimmungen harmonisch. Der Dichterkomponist wurde am Schluß lebhaft gefeiert.

Das Drama „Mädchen" von Karin Smirnoff, einer Tochter Strindbergs, wurde dem Deutschen Schauspielhaus in Hamburg durch Vermittlung des Verlages Desterheld u. Co. zur Uraufführung in dieser Spielzeit erworben.

Gabriele d'Annunzio hat, wie aus Rom gemeldet wird, die Absicht, sich in den Franziskanerorden aufnehmen zu lassen. Er begibt sich demnächst auf eine Wallfahrt zum Grabe des heiligen Franz von Assisi, um dort vom Weltreiben Abschied zu nehmen. Seit Anfang dieses Jahres führt er bereits ein äußerst zurückgezogenes Leben. Er hat die schriftstellerische Tätigkeit fast ganz aufgegeben und widmet sich einsamen Meditationen. Er besucht keine öffentlichen Veranstaltungen mehr und liest religiöse Schriften. — Wenn sich hinter dieser sensationellen Nachricht nur kein — Reklamemanöver des auf diesem Gebiete sehr erfindungsreichen Dichters verbirgt

Musik. Als die erste deutsche Oper galt bisher „Daphne", Text von Martin Opitz, Musik von Heinrich Schütz die im Jahre 1627 im Herzenfelser Schloßtheater zum ersten Mal aufgeführt wurde. Professor Dr. Artus Kutscher von der Universität München hat jetzt bei Nachforschungen im Museum der Stadt Salzburg festgestellt, daß die erste deutsche Oper schon zehn Jahre früher aufgeführt worden ist, und zwar im Felsentheater in Hellbrunn bei Salzburg. Es handelt sich um das am 31. August 1617 aufgeführte Legendenspiel mit Musik „Sankt Katharina"; dieses Werk darf unzweifelhaft als die erste in deutscher Sprache zur Aufführung gebrachte deutsche Oper bezeichnet werden. — Die Eröffnung des Kroll-Theaters als Zweigbühne der Berliner Staatsoper fand am ersten Weihnachtsfeiertage statt. Gespielt wurden „Die Meistersinger" mit Bohnen als Hans Sachs und Kleider am Dirigentenpult, — „Die heilige Linde" betitelt sich eine zweite neue Oper, zu der Siegfried Wagner Text und Musik geschrieben hat. In der Musikhalle der Villa Wahnfried in Bahreuth fand eine musikalische Uraufführung statt Es wurde zum ersten Male das große violinistische Tongemälde „Siegfried" in drei Bildern für Violine allein von Gustav Mäurer aufgeführt, eine eigenartige Neuerscheinung der Violinliteratur. Das Werk enthält Bühnenszenen aus Wagners „Siegfried", füllt einen Konzertabend aus. — Diese Meldung der „Vossischen" klingt wie ein Märchen. Trifft sie zu, wird Meister Wagner in seiner Grabesruhe empfindlich gestört worden sein.

Hermann Jadlowker als Operettentenor. Die neue Direktion des Thalia-Theaters hat Hermann Jadlowker für die ersten 18 Abende der Operettenneuheit von Franz Lehar „Frasquita" als Gast verpflichtet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919240105-16/fragment/page=0007

Ein Gruß an Andersen.

Von Max Jungnickel.

Laß dich heraufzaubern, feiner Märchenkerl!

Alte, liebe Erinnerungen wachen auf, schlingen ihren leisen Reigen um mich, und du trittst auf mich zu mit großen, verträumten Augen.

Weißt du noch, wie ich dich zum ersten Male lieb gewann?

Es ist schon lange her.

Auf unserem Dachboden wars. Zwischen staubbedeckten Kisten, die wie Särge aussahen, zwischen leeren, grauröttligen Flaschen, die ihre dünnen Hälse reckten, zwischen einem Kessel, der ein Bein gebrochen hatte, auf dem Bauche lag und schlief, da saß ich, dich in der Hand.

Ich zog mit dir und flog mit dir. Prinzessinnen kamen zur Freite. Engel trugen mich himmelan.

Manchmal trippelte, horchte und huschte eine Maus. Die ersten Frühlingswolken segelten an der Dachluke vorüber. Die Sonne tanzte zwischen dem Balkengerippe und tapezierte die kahle Kammerwand mit schimmernden, funkelnden Strahlen. Aber ich lauschte nur deinen Worten, wie man einer märchenseligen Großmutter lauscht, aus deren Gesichtsfältchen lauter Liebe geistert. Es jauchzte, zirtelte, schrie und weinte in deinen Märchen. Es roch nach Frühling und Weihnachten.

Du kamst mir vor wie ein großes, glückliches Kind, das Blumen mit zu Bette nimmt, um in der Nacht damit zu spielen und davon zu träumen.

Du bist wie die Mädchen, die süßen, stillen Mädchen, die gar nicht interessant sind, die uns umschmeicheln, die sich ewig nach uns sehnen, an die wir denken mit glücklichen Herzen.

Laß dich heraufzaubern, feiner Märchenkerl!

Herbstlicht.

Von Max Jungnickel.

Sonntag nachmittag im Dorfe.

Das Herbstlicht ist so gelb und warm. Die Häuser sitzen verschlafen in der Sonne. Aus den Ställen klingt, ab und zu, das Aufschlagen von Pferdehufen und das Knallen einer Peitsche, die ein Knecht probiert. Aus den geöffneten Fenstern klingt das Klappern der Kaffeetassen. Nach einer Weile zieht eine bunte Schar zum Tore hinaus. Die Bauernjungen sind's. Die Strohhüte haben sie sich verwegen ins Genick geschoben. Keck baumeln ihnen die Zigaretten im Munde. In den harten, erntebraunen Händen tragen sie leichtfertige Spazierstöcke.

Vom Feldrain daher flattern und schweben und rufen, weiß gekleidet, die Bauernmädchen.

Sie wollen alle in die Stadt, die hinterm Walde liegt und rumort.

In der Stadt ist heute Tanzmusik.

Als die Schar vorüber ist, schläft das Dorf weiter, sommersatt.

Im Garten, hinterm letzten Bauernhaus, liegt auf der Wiese ein kleines, nacktes Mädchen. Sie mag wohl ein Jahr alt sein.

Vor ihr kauert die Mutter, sie ist noch sehr jung, ihn Mann ist aus dem Kriege nicht wiedergekommen.

Und sie sitzt vor ihrem Kinde. Ihre Seele schmeichelt sich in die kleinen Augensterne hinein, bis hinunter ins Kinderherz.

Das kleine Mädchen lächelt.

Und jetzt verzieht es das Gesichtchen und — niest. Die Mutter lacht und macht ihr das Niesen nach. — Und jetzt hebt das Kind die Händchen, als wollte es in den blauen Himmel greifen, und lacht ganz laut ein strahlendes, herzliches Lachen.

Die Mutter weiß nicht, wie ihr geschieht. — Sie hört das Lachen zum ersten Male heute. Und ihr ist auf einmal, als ob die Sonnenfunken, die durch die Blätter auf sie herniederrieseln, an zu klingen fangen, in ihren Schoß legen wollen.

Ihr ist's, als ob die Rosen, an der Hecke, sich blühend Ein großes Glück kommt über sie.

Sie springt auf, läuft aus dem Garten und irrt, glückgejagt, ums Haus herum.

„Wenn ich einen träfe, dem ich's sagen könnte! —"

Sie legt die linke Hand schützend über die Augen und sieht die Dorfstraße hinunter. — Keiner läßt sich blicken. — Und sie möchte doch so gern erzählen, wie ihr Kind zum ersten Male laut gelacht hat.

Aber das Dorf schläft. Manchmal blitzt ein Fenster schnell auf, schließt sich aber gleich wieder, wie die Augen einer alten schlafenden Frau, die von einem Geräusch geweckt werden und dann wieder langsam zufallen.

Bunte Zeitung

Ende des sechshundertjährigen Prozesses.

Der Tatsache, einem Streitfall, der sich durch sechs Jahrhunderte zog, ein Ende gemacht zu haben, darf sich der Staatsrat von Jugoslawien rühmen. Vorige Woche ist in der Sache das letzte Urteil gefällt worden. Dem Prozeß lag folgender Tatbestand zugrunde: Das Dörfchen Scentca an der herzegowinisch-dalmatinischen Grenze erhielt, da es arm an Grundstücken war, von einem bosnischen König im 14. Jahrhundert Wald und Weide zur Benutzung zugewiesen. Auf der dalmatinischen Seite befanden sich die Dörfer Gromaca, Klischevo, Mrginska und Mraviljusak, ebenso arm wie Scentca. Da der geschenkte Grund und Boden zum Teil in Dalmatien liegt, gestattete die Regierung von Ragusa den vier Dörfern die Benutzung des Waldes und der Weide. Darüber kam es zwischen den gegnerischen Dorfbewohnern zu blutigen Exzessen. Die erste Klage von Seiten der Scenicaer wurde beim König Ostoja von Bosnien erhoben. Da ist es aber zu keinem Urteil gekommen. Als die Herzegowina unter die ottomanische Gewalt kam, wurde der Prozeß weitergeführt. Im Laufe der Jahrhunderte wiesen die Mutesfarifs, die Statthalter, die strittigen Objekte bald der einen, bald der andern Partei zu, je nachdem, wer besser bezahlte. Indessen dauerten die Schlägereien an Ort und Stelle fort. Unter der österreichisch-ungarischen Monarchie wurde über den Streitfall weiter verhandelt — wieder ohne Ergebnis. Nach der Entstehung Jugoslawiens ist der Prozeß erneuert worden. Das Ministerium des Innern entschied zugunsten des Dorfes Scentca, welche Sentenz — nach einer Prozeßdauer von sechs Jahrhunderten — vom Staatsrat bestätigt wurde.

Neue deutsche Naturschutz-Gebiete. Durch neue Verfügung sind jetzt einige weitere Naturschutzgebiete in Preußen geschaffen worden. Vor allem wurde das gesamte Dünen-Gelände der Insel Sylt zum Naturschutzgebiet erklärt, auch das Morsum-Kliff beim Steilufer an der Nordküste der Morsumer Heide wurde einbegriffen. Die Halbinsel Ellenbogen bildet überdies ein besonderes Vogelschutzgebiet, das nur mit ausdrücklicher Erlaubnis betreten werden kann. Im Oberlahnkreis wurde die Höhle Weldscheuer, die durch viele vorgeschichtliche Funde ausgezeichnet ist, als Naturschutzgebiet erklärt. Im Landkreise Liegnitz sind zwei Gebiete „Der Peist" und „Das verlorene Wasser" geschützt worden. Es sind zwei große forstfiskalische Geländestücke, die bemerkenswerte Pflanzen- und Tierwalt haben. Tiere und Pflanzen werden nun dort gegen jeden Eingriff geschützt, und das Betreten ist nur mit Ausweis gestattet.

Einladung

zur

22. ordentl. Generalversammlung

am 13. Januar 1924, nachmittags 2 Uhr, im Blumeschen Gasthof zu **Kötschau.**

Tagesordnung:

1. Bericht über den Geschäftsgang, Rechnungslegung und Entlastung des Vorstandes.
2. Neuwahl bezw. Wiederwahl der satzungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder Herren Riese und Ebert.
3. Neuwahl der Vertrauensmänner, des Obmanns und dessen Stellvertreter.
4. Beschlußfassung über Versicherungssummen.
5. Festsetzung der Prämie und Eintrittsgelder per 1924.
6. Beschlußfassung betr. Stutenversicherung.
7. Anträge und Wünsche aus der Versammlung.

Wir fordern alle unsere verehrlichen Mitglieder auf, an den wichtigen Beratungen teilzunehmen und bitten um zahlreiches und pünktliches Erscheinen.

Pferdeversicherungs-Verein Kötschau und Umgegend.

H. Schelling, Vorsitzender.

Grundstücks-Versteigerung!

Montag, den 7. Januar ds. Js., nachmittags 3 Uhr findet im Böhme'schen Gemeindegasthaus zu **Frankleben** des Verkauf des Hausgrundstückes Weißenfelser Str. 8 daselbst (Wohnhaus, Hofraum, Stallungen), öffentlich meistbietend statt. Bedingungen im Termin. 2000.— Rentenmark Bieungskaution erforderlich.

Albert Franke, beeid. Auktionator, **Merseburg,** Lindenstraße 11, Tel. 685.

Verbrennungs-Särge

aus Metall und Holz, sowie großes Lager **eichener und kiefener Pfostensärge**

Metall-Särge

Sarg-Magazin von

O. Scholz Ww., Merseburg

Gotthardtstr. 34. Telephon 458.

Musikalien

sämtliche klassischen und modernen Werke, preiswerte Geschenkoände.

Neueste Schlager

Vollständiges Lager aller Werke für

Salon-Orchester

Reiche Auswahl in

Chören für Gesangvereine

— Partituren gern zur Ansicht! —

Gefl. direkte Bestellungen werden sorgfältigst erledigt

C. A. Klemm, Leipzig

Neumarkt 26 Tel. 22096

Abgabe an Wiederverkäufer

in vollem Umfange wieder aufgenommen

HENMERAS

Tabakerzeugnisse.

Burgstraße 14. Ruf 323. Unteraltenburg 22 Ruf 712.

Gestrickte

Damen-Jacken

in Wolle und Kunstseide

Jumper — Blusenschoner

Berchtesgadener - Jäckchen

empfiehlt in reicher Auswahl und vielen modernen Farben preiswert

H. Schnee Nachfl.

A. & F. Ebermann

Halle a. S. Gr. Steinstr. 34.

Ein freundlich

möbl. Zimmer

gegen gute Bezahlung zu mieten gesucht. Wäsche wird gestellt. Ang. unter „Typo" an die Filiale, Gotthardtstraße, erbeten.

Zement-

Doppelfalzziegel Kronen - Biberschwänze, Biberschwänze Firstziegel

sowie Zementfliesen ein- u. mehrfarbig (für Fluren u. Küchen usw.) Zementtrittplatten, Zementfalzplatten, Zement-Betonsäulen für Einfriedigungen, preiswert, in erstklassiger Qualität und jeder Menge ab Lager lieferbar.

Mitteldeutsche Cementwarenfabrik G. m. b. H.

Markranstädt. Verlangen Sie Preisliste oder Besuch!

Gebr. Bethmann,

Werkstätten für Wohnungskunst

Halle a. d. S.

Große Steinstraße 79-80.

Antike Möbel

Speisezimmer
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Küchen und
einzelne Möbel jeder Art

empfiehlt in großer Auswahl

G. Schaible

Möbelfabrik

Halle-S., Gr. Märkerstr. 26 am Ratskeller.

Holländer Käse

garant. **vollfett,** eigen. Fabrikat, das Pfund 1,50 Mk., portofrei geg. Nachn. versendet

Wilkens Käsereien, **Eutin** Schlesw.-Holstein

Kristallkrone

(el.), 9 flammig geg. Speck, Wurst und Fett einzutauschen gesucht. Angebote an d. Exp. Hälterstraße 4.

Solider junge Mann sucht die Bekanntschaft einer jungen Dame (Nichttänzerin) im Alter von 18—19 Jahre. Off. mit Bild unt. O T an Filiale Gotthardtstraße

Anst. Ehepaar o. K. sucht

1 od. 2 möbl. Zimm

m. Kochgel. Offert. unt 700/24 an die Filiale Gotthardtstr.

Guterhaltener

Militär-Mantel

preiswert zu verkaufen

Brauhausstraße 15 I

Preiswerte

Strick-Jacken
Sport-Jacken

für Herren und Damen, sowie sämtliche praktische und moderne **Wollwaren.**

A. Henckel, Gelgrube 29. Fernsprecher 645.

Mineralöle und Fette

für jede Verwendung.

Benzin - Gasöl - Petroleum

ab Lager Halle und Magdeburg

:-: in Ia Qualitäten zu :-:

günstigen Preisen empfiehlt

Kohle, Akt.-Ges., Magdeburg

Eigene Tankanlagen, Kesselwagen, Eisenfässer etc.

Vertreter: Hermann Baum,

Ammendorf (Saalkr.)

Regensburgerstr. 5, Tel. 110.

Wer tauscht?

5 bis 6-Zimmerwohnung in Merseburg gegen 4 bis 5-Zimmerwohnung in schöner Lage in Eisenach, Halle, Leipzig oder Berlin. Offerten unter 45 z/23 an die Exp. d. Bl.

Wir kaufen jederzeit Papierabfälle 2 Goldpfennig das Kilo Schreibpapierabfälle und Akten zirka 1/3 mehr. **Königsmühle.**

Größere Posten werden nach telefonischer Vereinbarung kostenlos abgeholt!

Abteilung Nachmittags (außer Sonnabends).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919240105-16/fragment/page=0008

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 1 Merseburg, den 5. Januar

Der Brief.

Novellette von Emma Haushofer-Merk.

Nachdr. verb.

Es war schon spät des Abends, als an der kleinen Villa ein Wagen vorfuhr und bei Frau Vanderheiden noch geklingelt wurde. Erfreut und bestürzt zugleich, sah sie ihre Nichte mit den Kindern die Treppe heraufkommen. „Erna, du?"

Die junge Frau, die so plötzlich und unangemeldet von Berlin in Hamburg anlangte, hatte verweinte Augen, schien in leidenschaftlicher Aufregung.

„Ich suche eine Zuflucht bei dir, Tante!" stieß sie hervor. „Verzeih', daß ich dich in dieser Stunde noch störe — — Ich kann nicht anders! Du bist der einzige Mensch, der mich verstehen wird!"

Vor allem mußten die beiden Kinder versorgt und zu Bett gebracht werden. Als dann der Teetisch bestellt war und Erna behaglich neben ihr im Eßzimmer saß, konnte Frau Vanderheiden erst fragen:

„Was ist denn geschehen, Kind?"

Statt aller Antwort reichte die junge Frau ihr einen Brief:

„Verehrte Dame! Ich kenne Sie ja nicht, aber als Frau fühle ich mit Ihnen und halte es in meiner tiefen Empörung für meine Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Gatte Ihnen treulos ist. Man sieht ihn beständig an der Seite einer schönen, eleganten Ausländerin, die ihm vollständig den Kopf verdreht hat. Das Mitleid mit Ihnen, die Sie wohl ahnungslos sind, drückt mir die Feder in die Hand."

„Ein anonymer Brief!" sagte Frau Vanderheiden verächtlich. „Du hättest ihn sofort in den Ofen werfen sollen."

„Nein, nein! Ich weiß, daß es Wahrheit ist. Theodors Briefe sind so kühl! Ich habe es lange gefühlt aus jeder Zeile, daß eine fremde Macht ihn umstrickt! Ich ertrage das nicht! Ich bin fort aus unserem Heim. Ich will ihn nicht wiedersehen! Es ist zu Ende! Er liebt mich nicht mehr! Diese Ausländerin hat mir sein Herz gestohlen. Tante, liebe, gute Tante! Nicht wahr, wir dürfen bei dir bleiben! Ich habe ja niemand mehr als dich auf der Welt!"

Frau Vanderheiden hatte die kalte Hand der jungen Frau gefaßt und schaute ihr gütig und liebevoll in das erregte Gesicht.

Sie schwieg eine Weile, dann sagte sie sanft, aber mit ernster Bestimmtheit: „Daß ich mich freue, dich hier zu haben, das weißt du, Erna, nicht wahr! Aber du wirst morgen an deinen Mann schreiben, daß du mich besucht hast, weil ich dich und die Kleinen zu sehen verlangte. Und wenn er seine Heimkehr anzeigt, dann wirst du zurückfahren nach Berlin und ihn mit freundlichem Gesicht empfangen. Wirst kein Wort sprechen von diesem feigen Brief, vom deinem Verdacht, sondern lieb und gut zu ihm sein, hübsch und zärtlich."

Erna war leidenschaftlich aufgesprungen.

„Das sagst du, Tante Emilie! Du! Du bist doch selbst von deinem Mann fort, weil er dich betrogen hat, weil er sich in die Sängerin verliebte, mit der er dann nach Amerika gereist ist! Und du verlangst, daß ich schweigen, daß ich es so gelassen hinnehmen solle, daß er mich vergißt, einer andern nachläuft und mich lächerlich macht."

Frau Vanderheiden drückte die Nichte mit sanfter Gewalt wieder auf ihren Stuhl zurück.

„Hör' mich an, Kind! Ja, ich bin in einer zornigen Aufwallung damals aus dem Hause meines Mannes geflohen, wie du jetzt. Aber weil ich das in meinem jugendlichem Ungestüm tat, darum beschwöre ich dich: laß dich durch mein Beispiel warnen. Ich habe erfahren, was es heißt, eine geschiedene Frau zu sein: ich weiß, wie sehr den Kindern der Vater fehlt, welches Unrecht es an ihnen ist, sie loszureißen, aus einem richtigen Elternhause. Ich will es dir gestehen, Erna, daß ich nach zwanzig Jahren meinem Gatten wieder begegnet bin. Wir hatten beide graue Haare, und er sagte mir mit tiefer Trauer: „O Emilie, warum bist du so unversöhnlich gewesen? Warum hast du nicht mehr Geduld und Nachsicht gehabt? Es wäre alles anders geworden! Ich hätte wohl nach einiger Zeit die Torheit meines Handelns nach, innerhalb dessen der Abgang erfolgt ist, im Steuereingesehen, wäre zurückgekehrt zu dir, zu den Kindern. So aber, durch deine Unerbittlichkeit erwachte der Trotz. Du hast mich förmlich in die Arme der andern getrieben. — Und wir sind beide unglücklich geworden!"

Darum laß dich warnen, Kind! Lerne verzeihen! Das erste Mal! Wenn du fühlst, daß ein tiefer Riß besteht, dann ist ja immer noch Zeit zu einer Aussprache! Aber du sollst nicht auf einen anonymen Brief hin, mit der Pose einer Romanheldin aus deinem Heim, von deinen Pflichten weglaufen!"

Erna erwiderte nichts, aber ihre trotzige Miene sagte deutlich genug: „Ich tu doch, was ich will!"

„Ich weiß schon", fügte die Tante unwillig hinzu, „die Ehepaare gehen heutzutage so leichtfertig auseinander, als hätten sie sich nur zu einer Landpartie zusammengetan! Aber wer Kinder hat, darf nicht jeder Regung folgen, wenn er sich nicht versündigen will!"

Es blieb eine Fremdheit zwischen Nichte und Tante.

Erna sprach nicht mehr von ihren Angelegenheiten, aber sie dachte offenbar nicht an eine Rückkehr.

Nach einer Woche etwa, als die Damen am Teetisch saßen, wurde die Tür geöffnet, und Ernas Gatte trat über die Schwelle, ein wenig verlegen, ein wenig scheu, mit Blumen in den Händen, die er seiner Frau als Willkommgruß entgegenhielt. Frau Vanderheiden schien nicht überrascht, aber die junge Frau sprang auf, wollte aus dem Zimmer fliehen.

„Ich fand euch nicht in Berlin! Ich sage dir, es war schrecklich, die Leere in den Zimmern! Ich ertrug es so nicht! Gott sei Dank, daß ich wieder bei euch bin! Freust du dich denn gar nicht, mich wiederzusehen, Erna?"

Es klang warm und lieb, es sprach — vielleicht mit heimlichem Schuldgefühl gemischt — viel suchende Zärtlichkeit aus seinen Augen. Und vor diesem Blick schwand plötzlich all der Groll; es blieb nur das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Sie verstand die Warnung der reifen, erfahrenen Frau, verschluckte alle bösen Worte und sagte nur ernst und sanft:

„Komm zu den Kindern, Theodor! Sie werden jubeln über den Papa!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919240105-16/fragment/page=0009

Reisebilder

von Dr. Willy Peßler-Lauchstädt.

Unsere D-Züge werden leerer und immer leerer. Vereinzelt sieht man aber doch noch einen Nichtorientalen 2. Klasse fahren, aber dann hat er schmutzige Fingernägel, erbsengroße Brillanten, womöglich einen Ring auf dem Zeigefinger und man muß im Speisewagen fürchten, daß er sich mit dem Messer ins Zäpfchen schneidet. Die begleitende Weiblichkeit hat ähnliche Manieren und wiegt, sofern sie einen Trauring trägt, 2 Ztr., ohne einen solchen 90 Pfd.; ist dann superoxydblond und nur Linie. Trotz der mit den Wintertagen länger werdenden Röcke bringt sie es fertig — (die 2. Gruppe, die erste glücklicherweise nicht) — ihre Strumpfbänder zu zeigen. „Willst du genau erfahren, was sich ziemt —" schrieb einst der weimarische Geh.-Rat — lang, lang ist's her! — Das war auch vor der Revolution.

Ich war wieder mal im Osten, in Schlesien und der Mark, der viel gelästerten und wenig gekannten. Warum spricht man im Westen und Süden so abfällig vom Osten? Weil man ihn nicht kennt. Wir sind alle in seligen Ferienzeiten unter dem verrotteten alten System für 14 Mark nach München und für 19 Mark nach Konstanz gefahren. Warum kennen wir den Bodensee, aber ein Bayer oder Württemberger nicht Stettin oder Breslau?

Ich saß mal vor zirka 12 Jahren als Assistent des Königlichen Medizinal-Kollegiums in Stuttgart im Kollegenkreise, als einer der Herren seine Absicht kundtat, als Assistent zu einem berühmten Dermatologen nach Breslau zu gehen. Alle rieten ihm ab, aber: „Der wackre Schwabe forcht' sich nit", fuhr nach Breslau zur Vorstellung. (Im Kasino war eine Abschiedsfeier, als ob unsereiner nach Yokohama mit der transsibirischen Bahn reist und auf dem Bahnsteig standen alle Muhmen, Vetterle und Bäsele und nahmen Abschied, als obs ans Sterben ginge). Als er nun wiederkam, angestaunt, berichtete er ungefähr, wie folgt: „Ich weiß gar nicht, was ihr gegen Breslau habt. Es hat fast ½ Million Einwohner, die Straßen sind sauber und gut gepflastert, es fährt eine Straßenbahn, Wasserleitung, elektrisches Licht, W. C., alles da. Vor 10 Jahren haben sie allerdings mal 2 Cholerafälle gehabt. Die Klinik ist musterhaft eingerichtet. Es wird gar nicht polnisch gesprochen. Ein Gericht kannte ich auf der Speisekarte nicht, es hieß: Schlesisches Himmelreich. Da habe ich mich nicht ran getraut. Aber sonst ist alles deutsch und gut und in Ordnung wie bei uns und ich gehe nach Breslau!"

Diese Ansicht ist im Süden weit verbreitet. Bis Berlin traut man sich allenfalls, aber hinter der Linie Stettin—Frankfurt a. O.—Breslau hört Europa und die Kultur auf. Dann braucht man einen Pelz, polnische Sprachkenntnisse, Insektenpulver und lange Stiefel und eine gute Lebensversicherung. Und wie schön ist doch die Mark mit ihren Seen und Wäldern! Wie schön ist das Schlesierland! Wie schön ist das Warthebruch! Wie schön ist der uralo-baltische Höhenzug und die pommersche oder masurische Seenplatte! Das Bistum Ermland oder gar die ostpreußischen Wälder und Seen! Wer kennt die Schilderungen meines Kollegen Theodor Fontane? Wer kennt die Bilder von Leistikow?

In Kottbus, der betriebsamen Stadt an der Spree, hatte ich kurz zu tun. Baumkuchen konnte ich mir nicht mehr kaufen. Bis vor einigen Jahren konnten wir unserer alten Mutter noch einen Baumkuchen zum Geburtstag schenken, der wohl 30 Jahre lang nie gefehlt hatte, aber auch auf diese Freude muß man, wie auf so vieles andere, verzichten!

Wie viele Städte des Ostens ist Kottbus eine Gartenstadt und sehr weitläufig gebaut. Infolgedessen merkt man das Fehlen der Straßenbahn, die zu Tode sozialisiert ist, wie in vielen anderen Städten, sehr. Neulich las ich mal das „Berl. Tageblatt" und fand darin eine Anzeige, daß die Stadt Kottbus über 60 Straßenbahnwagen zum Verkauf anbot. Man scheint sich wohl restlos damit abgefunden zu haben, wieder laufen zu müssen.

Kottbus ist eine bedeutende Industriestadt, aber durch geschickte Bauweise und die schönen städtischen Anlagen merkt man fast nichts davon. Musterhaft gebaut ist das neue Stadttheater, eines der besten und geschmackvollsten Provinztheater, die ich kenne. Als Zentrale der Niederlausitz und wichtiger Eisenbahnknotenpunkt hat Kottbus regen Verkehr. Der Durchgangsverkehr nach dem Spreewald spielt eine große Rolle. Erwähnenswert ist noch der herrliche Park von Branitz, der allein lohnt, in Kottbus Station zu machen und eine Schöpfung keines geringeren als des Fürsten Pückler-Muskau ist.

Mein nächstes Ziel war Guben, die freundliche Gartenstadt an der Neiße. Sie haben in dem letzten Jahre da eine Brücke gebaut und auf dieser Brücke ist eingemeißelt, unvergänglich in Granit: der alte Reichsadler mit Krone und Kette des Schwarzen Adlerordens. Irgend jemand hatte an den Granit geschrieben: (ich war in der „Kahrwoche" dort) „Hoch Kahr!" Vier kleine Lausbuben spielten mit schwarz-weiß-roten Fähnchen und Helm und Trommel Soldaten. Ein Trüppchen Jungdo-Leute kam vorbei, ein alter Herr las auf der Brücke im Gehen den „Miesbacher Anzeiger" und die Brücke stürzte nicht ein!

Auf den Gubener Bergen wird Wein gebaut, der besser ist als sein Ruf. Ein Spottvers aus alter Zeit lautet: „Vinum de Marchica terra transit guttur tanquam serra." Mein Kollege Fontane übersetzte es: „Vom märkischen Lande der Wein, fährt wie eine Säge zur Kehle hinein." Heute gibts noch „Weinmeister"-Innungen in dieser Gegend. Grünberg, Bomst und Fraustadt, die andern Weinorte liegen ja auch nicht weit entfernt. Wir haben hier den nördlichsten Punkt Deutschlands, an dem die Weintraube zu reifen imstande ist. Weit bekannt ist der Gubener Obstbau und die Obstweinerzeugung. Guben ist ferner das Zentrum der deutschen Hutfabrikation. Die Fabrikanten sind überreich beschäftigt doch nur für den Export. „Wenn wir den Weltmarktpreis überschreiten müssen", sagte mir ein Fabrikant, „ist das Weltgeschäft natürlich vorbei, und dann sind Tausende brotlos." Woran liegt es nur, daß wir, die wir früher auf dem Weltmarkt unserer Billigkeit wegen verhaßt waren, nun bald auch nicht mehr konkurrenzfähig sein werden? Hier taucht wieder die Frage auf, die man alle Tage überall hört: Warum steigt der Dollar eigentlich? Wer sind die, die mit einem Dollarsteigen Hunderte in Deutschland zum Hungertode verdammen? Weshalb richtet sich alles in der alten Welt nach der Münze der neuen? Ist es denn noch der Fluch der kaiserlichen Zeit, der uns hindert, des Segens der neuen teilhaftig zu werden? Sind Hindenburg, der Kronprinz, der Kaiser, Ludendorff, von Gräfe, Kahr, Hitler schuld daran? Oder sinds vielleicht die Weisen von Zion? Kein Mensch weiß eine Antwort.

Von Guben gings nach Liegnitz, der niederschlesischen, vornehmen Regierungs- und Beamtenstadt an der Katzbach. Liegnitz hat eine reiche Geschichte. Kaiser Friedrich Barbarossa trennte 1163 das Schlesierland von Polen ab, das sich nun unter den Herzögen aus dem Hause der Piasten deutscher Bildung erschloß. Wie das Haus der Piasten zur Herrschaft kam, darüber erzählt die Historie folgendes: Es lebte einmal ein armer Landmann, namens Piast, der sehr gastfrei war in dem Städtchen Kruschwitz. Zu ihm kamen einmal zwei Fremde, die bei dem damaligen Fürsten vergebens um Herberge und Speise gebeten hatten. Piast und seine Frau nahmen sie freundlich auf und bewirteten sie mit Meth und Schweinefleisch. Da geschah ein Wunder. Wie viel die Vier auch Meth tranken und Schweinefleisch aßen, das Methfäßlein wurde nicht leer und des Fleisches wurde nicht weniger. Spätere Erzähler erklärten, daß die zwei Fremden der Apostel Johannes und der Evangelist Johannes, die beiden Nationalheiligen der schlesischen Kirche, gewesen seien, denen man das Wunder zu verdanken gehabt hätte. Als nun nach einiger Zeit eine Herzogswahl nötig wurde, da unterlag es keinem Zweifel, als Spitzenkandidaten den nahrhaften alten Herrn Piast aufzustellen, der auch mit Stimmeneinheit durchkam. Ob das Methfäßlein nun weiter geflossen ist, darüber weiß ich nichts zu sagen. Das eine steht fest: die schlesischen Hotelwirte haben wenig Piastenhaftes an sich. Der zweite Piastenherzog war Miesko I. Von ihm, der ein streitbarer Herr war, wird erzählt, daß er 984 in Quedlinburg dem Kaiser Otto III., seine Huldigung darbrachte und ihm ein Kamel schenkte, das erste in Deutschland. Der Chronist schreibt, daß Miesko, als er in den Palast des Kaisers kam, seinen polnischen Schafspelz auszog, vermutlich hatte er Einquartierung darin, wie wir ja auch anno 14 bis 16 in unseren polnischen Pelzen Haustierchen in großer Menge hatten. Trotz kaiserlicher Gunst war Miesko nicht glücklich. Er hatte sieben Frauen und keine Kinder. Da kamen katholische Priester, machten ihn auf das Heidnische seiner Paschawirtschaft aufmerksam und rieten ihm, er solle seine Frauen abtun, sich zum Christentum bekehren und mit einer Frau ein christliches Eheleben führen, dem der Himmel dann wohl auch Gunst und Gnade nicht versagen würde. Und so geschah es auch. Miesko löste sich von seinen sieben Frauen, heiratete die böhmische Prinzessin Dombrowka und durfte sich einer siebenfachen Nachkommenschaft freuen. Da war nun alles gut und schön. Nachdenklich stimmt den naturwissenschaftlich geschulten Forscher nur

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919240105-16/fragment/page=0010

der Satz des gewissenschaften Chronisten: die sieben Kinder hätten nur ihrer Mutter ähnlich gesehen. —

Miesko liegt im Dom in Posen begraben. Ich selbst habe vor einigen Jahren an seinem Grabe gestanden. Ihm folgte sein Sohn Boleslaus der Kahle, dann kam ein Kasimir und so weiter bis 1675 der letzte Piastenherzog Georg Wilhelm starb. Von ihm wird erzählt, daß er auf die Frage, welches die beste Religion sei, geantwortet habe: Gott und dem Kaiser die Treue halten.

Das Andenken an die Piasten ist heute noch in diesem ganzen Teil Schlesiens lebendig. In fast allen Städten gibt es Straßen, Kirchen usw., die ihren Namen tragen.

Ich nannte Liegnitz eine Gartenstadt und wenn man auf den Stadtplan sieht, so ist das starke Hervortreten der grünen Farbe erfreulich wie bei Würzburg. Besonders gefallen hat mir die schöne Promenade. Sehenswert ist die zweitürmige Peter- und Paulskirche mit dem Glockenspiel. (Acht Menschen in Liegnitz wußten nicht, was es spielt.) Von der reichen Industrie (Tuch, Eisen, Ton, Klaviere, Maschinen, Schirme) merkt man wenig. Als Sitz der Regierung, einer Reihe von Erziehungs- und sonstigen öffentlichen Anstalten tritt der Industriecharakter glücklicherweise zurück. Geschichtlich ist Liegnitz oft genannt. 1241 war die Schlacht gegen die Mongolen unter Dschingis-Khan in der Nähe. 1760 schlug Friedrich die Oesterreicher unter Laudon und 1813 schlugen Blücher und der Russengeneral von Sacken den Macdonald und arbeiteten damit entscheidend mit an Napoleons Ende.

Naturgeschichtlich interessant ist, daß der Kunitzer See bei Liegnitz eine der wenigen deutschen Möwenbrutstätten ist. Ich will schreiben: „Hoffentlich noch" ist! Vor 12 oder 13 Jahren war ich mal da und freute mich an den schönen Tieren. Vielleicht sind sie aber inzwischen sozialisiert" worden, obwohl ihr Fleisch schauderhaft schmeckt.

Aus dem hübschen freundlichen Liegnitz kam ich in eine weniger freundliche Industriestadt: Sorau, die durch ihre Textil-Industrie und chemische Industrie wohl bekannt ist. Der so rohe und häßliche Ton auf den Straßen unserer mitteldeutschen und westlichen Industriestädte wird hier durch die natürliche Gutmütigkeit des Schlesiers gemildert und macht sich nicht so abstoßend geltend. In Sorau war ich im Hause eines Geschäftsfreundes zu Gaste. Wer so viel auf Reisen ist wie ich, und Sinn für eine geschmackvolle Häuslichkeit hat, der mustert kritisch die Häuser, in die er auf der Reise kommt. Hier war ich wieder mal Gast so wie man es gerne ist, ein Gast, der nicht gemerkt wird und der selber nicht merkt, daß er Gast ist. Mich umgab eine solche warme, vornehme Freundlichkeit und Herzlichkeit, daß jeder Zwang und jedes Fremdsein, das auch der Vielgereiste nicht los wird, völlig verschwunden war. Jeder Raum in diesem Hause hatte etwas Anheimelndes, auch schon dadurch, daß nichts, aber auch wirklich kein Gerät und kein Schmuckgegenstand zu sehen war, der nicht allen Anforderungen stand gehalten hätte, alles war echt, alles gediegen, alles von vornehmer Einfachheit und alles mit persönlicher Note. Ich kenne ein Haus, das mit vielem Fleiß und Geld eingerichtet ist und das Ganze ist eine Kreuzung des Geschmackes von bezahltem Innendekorateur und bezahlender Schwiegermutter. Mir geht z. B. ein geschnitzter Eichenholzspiegel aus echtem Gips auf die Nerven und unechte, bunte Butzenscheiben, die das Herrenzimmer hübsch dunkel machen, kann ich nicht zweckmäßig finden. Auf einen Polsterstuhl möchte ich mich gerne setzen, ohne befürchten zu müssen, daß der Stoff oben auf der Lehne aufreißt. Ein bissiger Freund von mir pflegte solche Stühle, auf die man sich nicht setzen kann, Lutherstühle zu nennen („Hier stehe ich, ich kann nicht anders."). Wenn man dann noch belehrt wird, wieviel die Einrichtung gekostet hat, und daß alles höchst „komfortäbel" sei — dann wendet sich der Gast mit GGrausen.

Damit man nun aber die Spenderin all' dieses nicht vergesse und täglich ihre stark und oft betonte Güte preise, hat sie sich selbst ein Denkmal, freundlich feixend, gesetzt in Lebendgewicht in Gestalt einer Sünde in Oel auf köstliche Leinwand mit Goldrahmen. So kann man sie, wenn sie mal ein paar Tage abwesend ist, nie vergessen. Ich finde es eine grobe Geschmacklosigkeit, das eigene Bild ins Zimmer zu hängen. Neureichs tun es besonders gern. In der Lindenpassage in Berlin sind sie alle ausgestellt von einem Spezialisten. Es gelingt ihnen so gar nicht, auch auf dem teuer bezahlten Bilde nicht, Rasse, Kinderstube und Herkunft zu verheimlichen. Neuerdings lassen sich Neureichs gern modellieren. Einen kenne ich — es ist kein Freund von mir — der hat sich gleich zweimal „aushauen" lassen und sein Fräulein Braut bis eine Handbreit über die Leibesmitte dazu. So grüßen sie Beide den Eintretenden im Empfangszimmer, sie vom Bücherschrank, er von einer Säule herab .....

Ich habe mir selbst in den letzten vier Jahren meinen Hausstand von meinen Ersparnissen schaffen müssen, fühle mich aber in meinen, teilweise nach eigenen Angaben aufs Einfachste hergestellten Möbeln oder in den Möbeln, zwischen denen meine Großeltern schon gelebt haben, mit ihren Kulturwerten und unter den alten Familienbildern zehnmal wohler als in der käuflichen, unpersönlichen, kalten Pracht moderner Einrichtungen.

Mir tut es in der Seele weh, wenn ich oft sehe, wie unsere Alten mit blutendem Herzen ein wertvolles Gerät nach dem andern, das schon drei oder vier Generationen hindurch in den Familien gewesen ist, in die Hände von kaltherzigen Wucherern und Raffkes geben müssen. Wie viel tausend wertvolle Bande werden damit vernichtet, wenn solch Stücke in unrichtige Hände kommen und erst einmal an Stelle von Idealwerten Geldwerte repräsentieren müssen. Bekommt denn ein Hausgerät, welches durch Generationen hindurch derselben Familie gedient hat, nicht etwas von der Seele dieser Familie? Und heißt es nicht, diese Seele einfach totschlagen, wenn man ein solches Stück in fremde Hände gibt, bloß, weil es nicht mehr modern ist? Die alte, hübsche Uhr, die schon im Eßzimmer meiner Eltern hing und jetzt in dem meinen, ist doch für mich nicht nur ein Ding, das mir die Zeit anzeigt, ein Zweckmäßigkeitsgegenstand, sondern eine liebe Erinnerung an meine goldne Kinderzeit, ja, eine geradezu unersetzliche Erinnerung, weil sie, und nur sie, mir Erlebnisse mit nie Wiederkehrenden wachruft und verlebendigt, mit denen, die wir längst zum ewigen Schlafe gebettet haben. Sie ist gar nicht mehr modern, aber keine andere könnte sie mir ersetzen.

Unsere heutige Zeit, die ja leider für Pietät, Familiensinn und Tradition so gar nichts mehr übrig hat, bringt es kaltschnäuzig fertig, z. B. eine birkene Zimmereinrichtung aus der Großelternzeit her zu verkaufen und sich dafür eine „moderne" anzuschaffen, bloß weil die oder jene Freundin auch zur Ausstattung so etwas bekommen hat, und wenn die jungen Müllers ein weiß lackiertes Schlafzimmer haben, können die jungen Mayers doch unmöglich in den alten schönen Bettstellen der Großeltern schlafen. „Viecher mit zwaa Haxen", sagte ein befreundeter bayrischer Erzpriester in solchen Fällen in der eindeutigen Sprache seines Volkes.

Küstrin, das deutsche Mantua genannt, weil es in den Sümpfen am Zusammenflusse der Oder und Warthe liegt, wie die Fest Mantua am Mincio mit seinen Sümpfen. Gerade die Sümpfe und die zweimal jährlich überschwemmten Wiesen machen die Stadt fortifikatorisch wertvoll und so wurde sie neben Stettin und Glogau die natürlichste wichtigste ostdeutsche Festung. Aber auch sie hat Versailles uns genommen. Kunstgeschichtlich bietet die Stadt, die in Alt-Stadt und Neu-Stadt zerfällt, wenig Wertvolles, wenn man von dem imposanten Festungsblock (dem Hohen Kavalier) absehen will. Architektonisch gut wirkt die Schloßfreiheit, die Stadtkirche mit dem hübschen Turm und das Denkmal des Markgrafen Johann von Brandenburg mit der Inschrift: „Ihrem Markgrafen Hans die dankbare Stadt Küstrin". Weiter steht auf dem Denkmal die Devise Johanns: „Mea una spes Christus" (Meine einzige Hoffnung ist Christus). Johann und Joachim II., sein Bruder, waren die ersten Kurfürsten, die Luther anhingen.

Des großen Königs Leben ist eng verknüpft mit der Geschichte Küstrins. Hier mußte er 1730/32 als Gefangener seines Vaters für seinen Fluchtversuch büßen. Friedrich Wilhelm wünschte eine strenge Verurteilung und wollte ihn als Deserteur behandelt sehen. Die in das Kriegsgericht berufenen Offiziere weigerten sich jedoch energisch diesem Befehl des Königs zu folgen und stellten ihm ihre Degen zur Verfügung. Hätte doch unser Kaiser auch solche Charaktere vertragen können! Friedrichs Freund, Leutnant Katte, wurde hier vor seinen Augen mit dem Schwert hingerichtet. Das Friedrichzimmer im Schlosse, das zu einem Museum umgestaltet ist, ist der Raum, in dem der unglückliche Kronprinz damals gefangen gehalten wurde. Auch Kattes Richtschwert existiert noch mit der Unterschrift:

„Wenn ich dies Schwert tu' aufheben,
wünsch' ich dem Sünder das ewige Leben."

Es ist sicher, daß die zwei Jahre, die Friedrich damals auf der Domänenkammer in Küstrin arbeiten mußte, wertvoll für ihn und sein großartiges Verstehen des Verwaltungsapparates waren. Ihm konnte niemand etwas vormachen, denn alle Zweige der Verwaltung waren ihm geläufig, wie

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919240105-16/fragment/page=0011

wir ja mit Staunen immer wieder, wenn wir uns in sein reiches Leben vertiefen, feststellen müssen.

Unter Kriegsnöten hatte Küstrin häufig zu leiden. Bevor Zorndorf 1758 im siebenjährigen Kriege eine gewisse Entscheidung brachte, hatten die Russen es furchtbar verheert. Der dunkelste Tag aber in seiner Geschichte war der 1. November 1806, als der schändliche Oberst von Ingersleben die wohlproviantierte Festung einer Handvoll napoleonischer Reiter ohne die geringste Gegenwehr übergab und dann selbst in des Korsen Dienste treten wollte. Die Stadt blieb in den Händen der Franzosen bis 1814. Man kann sich heute nicht vorstellen, wie damals die Angehörigen alter berühmter Adelsgeschlechter so schandbar handeln konnten. Es ist psychologisch so unerklärlich, wie auch die Kommandanten von Erfurt, Spandau, Stettin, Magdeburg und Hameln, teilweise Offiziere, die unter den Fahnen Friedrichs des Großen gefochten hatten, ohne Schwertstreich kapitulierten. Fürst Hohenlohe und von Massenbach ergaben sich bei Prenzlau im offenen Felde und Graf Schulenburg, der Kommandant von Berlin wußte, als die napoleonischen Garden sich Berlin näherten, nichts anderes als: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht." Eine Kopflosigkeit, wie wir sie wieder im November 1918 erleben mußten!

Eine Stunde von Küstrin liegt das Schloß Tamsel an der großen Straße, die nach Polen und Ostpreußen führt. Hier fand Friedrich II. in Frau von Wreech seine „Muse". Sie war es, die ihn halb scherzhaft, halb prophetisch zuerst den „großen Friedrich" nannte. In der Frauenkenntnis war Friedrich sicher nicht bewandert, aber er muß doch seine Erfahrungen gehabt haben, denn er schreibt aus Küstrin einmal an den General von Grumkow: „Nur kein Weiberregiment in irgendetwas auf Erden! Ich glaube, daß ein Mann ,der sich von Weibern regieren läßt, der größte Kujon ist, den man sich denken kann und überhaupt nicht verdient, ein Mann genannt zu werden."

Auf der Rückfahrt im D.-Zug machte ich noch eine interessante Bekanntschaft. Es war ein armenischer Mönch, der vom Katholikos von Etschmiadzin abgeschickt war, um ihm über die kirchlichen Zustände in Deutschland zu unterrichten. Wie er das machen sollte, war mir ein Rätsel, denn er konnte kaum deutsch und nur einige Brocken englisch. Wir haben uns glänzend (ich bin bloß Realgymnasiast) auf lateinisch verständigt, wie ich es im Kriege mit den russischen Geistlichen auch tat. Der Mann kam vom Ararat her aus einem einsamen Kloster und hatte von europäischer Kultur wenig Ahnung. In Breslau hatte er Station gemacht und war dort von armenischen Studenten geführt und betreut worden. Köstlich war die Schilderung seiner Erlebnisse im Nord-Hotel: wie er am Waschtisch an den falschen Hahn gekommen war und sich mit „aqua calida" verbrüht hatte. Dann war da eine „casa, quae in altitudinem ascendebat et paene ante portam meam consistebat" also: ein Häuschen war da, welches in die Höhe stieg und beinahe vor seiner Tür stille hielt. Wer kann einen Fahrstuhl schöner beschreiben? Ich möchte nur wissen, wie er sich mit dem W. C. auseinander gesetzt hat! Ein Auto kannte er, aber die Motorräder waren neu: „curri parvi cum duo rotis, qui tonant, aestuant et interdum fumant et oetant" „kleine zweiräderige Wagen, welche donnern, brausen und bisweilen rauchen und stinken": „Erat auriga" (Das Wort hat mir Schwierigkeiten gemacht und ich habe erst später nachsehen müssen. Es heißt: Fuhrmann) „et saepe post eo femina cum femoralis" = es war da ein Fuhrmann und hinter ihm eine Frau mit Hosen. Also die Benzinhäschen sind ihm auch aufgefallen. Englisch ging auch ganz gut. „The german newspapers are very truly and instructing". Das stimmt, dachte ich mir, und schenkte ihm das „Berliner Tageblatt", in der Annahme, daß ein wahrheitsliebendes gutes, christliches Blatt unserer Intelligenz ihm Freude machen müsse.

Bunte Zeitung.

Das Renntier-Paradies in Alaska. Alaska ist dräuf und dran, eines der wichtigsten Fleischversorgungsgebiete der Welt zu werden. Auf dem weiten Plateaus der südwestlichen Küste und des Innern dieses Gebietes weiden jetzt 1¼ Million Renntiere, und ihre Zahl nimmt von Jahr zu Jahr außerordentlich rasch zu. Früher hielt man diese großen Ebenen an der Grenze der Arktis für sehr wenig geeignet zur Aufzucht von Tieren; aber der bemerkenswerte Erfolg der Renntierzucht in Alaska hat jetzt die Aufmerksamkeit auf die weiten Einöden des nördlichen Kanada gelenkt, die für die gleichen Zwecke sehr geeignet sind. Die Zucht wurde zunächst von der Regierung der Vereinigten Staaten eingerichtet, um die Eingeborenen, Eskimos und Indianer, mit Fleisch zu versorgen, da Wild, Zobel und Walroß rasend schnell abnahmen. Zwischen 1892 und 1902 brachte die Regierung aus Norwegen und Schweden 1280 Renntiere nach Alaska und dazu eine Anzahl von lappländischen Hirten, die die Eingeborenen die Renntierzucht lehren sollten. Gegenwärtig besitzen die Eingeborenen bereits über 180 000 Renntiere, und viele von ihnen haben damit ein kleines Vermögen erworben. Die amerikanische Regierung hat ihre Anlage von 334 000 Dollar, die sie in die ersten Renntiere gesteckt hat, zu einem Werte von mehr als drei Millionen Dollar vermehrt. Die Art und Weise, auf die man die Eingeborenen zu Eigentümern ihrer Herden machte, ist neuartig. Jeder Eingeborene erhält nach Ablauf des ersten Jahres sechs, nach dem zweiten acht und nach dem dritten zehn Renntiere zur Zucht und zehn weitere am Ende des vierten Jahres. Hat er sich geschickt und tüchtig erwiesen, so wird die ganze Herde sein eigen; er muß sich aber verpflichten, andere Eingeborene in der Zucht zu unterrichten. Unter normalen Verhältnissen sind die Renntiere leicht zu hüten. Trotz ihrer gewaltigen Geweihe sind sie die zahmsten Geschöpfe von der Welt, und ein halbes Dutzend Hirten kann 12 000 Tiere beaufsichtigen. Sie haben alle charakteristischen Merkmale des wilden amerikanischen Renntieres, des Karibu, nur daß die zahmen Renntiere selten schwerer als 150 Pfund werden und ihre durchschnittliche Größe die eines viermonatigen Kalbes meist nicht überschreitet. Eine der größten Schwierigkeiten stellt sich dann ein, wenn die zahmen Renntiere mit den großen Karibuherden in Berührung kommen, die von einem Nahrungsplatz zum anderen ziehen; dann werden die zahmen Tiere wild und versuchen, mit den freien Brüdern fortzulaufen, so daß oft Hunderte verloren werden. Die Karibus weiden auf den Plateaus von Alaska in ungeheuren Massen. Bisweilen schwärmen sie über die Schienen der Eisenbahn und halten die Züge lange auf, ja, man berichtet sogar, daß sie den Yukon-Fluß in solchen Massen durchschwimmen, daß die großen Flöße viele von ihnen töten, wenn sie hineinfahren. Ueber die Wanderungen der Karibus ist man noch wenig unterrichtet; sie ziehen nicht nur auf der Nahrungssuche umher, sondern wandern im Sommer an der südlichen Küste entlang, um den das Innere bevölkernden Moskitos zu entgehen und Salzwasser zu finden. Um die Eingeborenen zur Renntierzucht anzusporen, werden Renntierausstellungen und Wettbewerbe veranstaltet, und es ist ein eigenartiger Anblick, die Eskimolager zu sehen, die sich bei diesen Ausstellungen ausbreiten. Bei einer Kälte von 30 bis 40 Grad unter Null schlagen sie ihre Zelte auf dem hartgefrorenen Schnee auf, und schlafen hier in ihren Schlafsäcken aus Rentierhaut: sie führen voll Stolz ihre Zuchttiere vor, fangen sie mit dem Lasso und schlachten sie. Da das Renntier dem Eskimo nicht nur Fleisch zur Nahrung und die Haut zur Kleidung, sondern auch das Horn für den Griff seines Messers und das Haar für seine Matratzen liefert, so versorgt es ihn mit fast allem, was er braucht. Man hofft, die Renntierzucht in Alaska binnen kurzem auf zehn Millionen Stück zu steigern, und dann wird die Fleischausfuhr, die bisher nur

Absalom im Warenhaus.

Vor einigen Tagen hielt vor einem vornehmen Warenhaus im Zentrum von Newyork ein herrschaftliches Automobil, dem eine mit höchster Eleganz gekleidete Dame entstieg. Nach einer kurzen Stunde häuften sich Schachteln und Pakete, die unter der sorgsamen Aufsicht der Angestellten des Hauses im Wagen verstaut wurden. Nachdem die Dame ihre Einkäufe erledigt hatte, erklärte sie gelassen, daß sie kein Geld bei sich habe, und bat den Geschäftsführer, ihr einen Herrn beizugeben, der mit ihr zum Bureau ihres Gatten fahren möge, wo dann die Bezahlung erfolgen solle. Die Dame und der als Begleiter erwählte Angestellte bestiegen dann auch den Wagen und fuhren bei einem eleganten Friseurladen vor, in dem der ahnungslose Angestellte der vorangehenden Dame folgte. Kaum hatte er den Laden betreten, als er von zwei Friseurgehilfen gepackt und in einen Sessel gedrückt wurde, während ein dritter Gehilfe daran ging, ihm seine üppig wallende Mähne abzuschneiden. Alle seine Proteste waren vergeblich. Er verließ den Stuhl erst, als sein Kopf so glatt wie eine Billardkugel war, und er sah zu seinem Entsetzen, daß die Dame verschwunden war. Die Aufklärung, die ihm wurde, war nicht dazu angetan, sein Mißvergnügen zu beheben. Die elegante Dame hatte, bevor sie zu dem Warenhaus fuhr, bei dem Friseur vorgesprochen, um ihm mitzuteilen, daß sie einen an fixen Ideen leidenden Sohn habe, der in seiner krankhaften Vorstellung sich energisch weigere, sich seine langen Haare abschneiden zu lassen. Zum Gehorsam könne er eben nur durch Gewalt gebracht werden, und sie bitte deshalb den Friseur, ihr seine Unterstützung zu gewähren. Nachdem so das Terrain vorbereitet worden war, war sie nach dem Warenhaus gefahren und hatte dort zu ihrem Begleiter sich einen Herrn erwählt, der sich einer besonders stattlichen Haarfülle zu erfreuen hatte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919240105-16/fragment/page=0012